

Reinhard Winter und Gunter Neubauer
Dies *und* Das!
Das Variablenmodell „balanciertes Junge- und
Mannsein“ als Grundlage für die pädagogische Arbeit
mit Jungen und Männern.
Jungenpädagogische Materialien Band 1

Reinhard Winter und Gunter Neubauer

Dies *und* Das!

Das Variablenmodell „balanciertes Junge- und Mannsein“ als Grundlage für die pädagogische Arbeit mit Jungen und Männern.

Jungenpädagogische Materialien Band 1

Neuling Verlag
Tübingen 2001



Die Veröffentlichung dieses Buches wurde gefördert vom
Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend

Die Deutsche Bibliothek - CIP-Einheitsaufnahme

Ein Titeldatensatz für diese Publikation ist bei
der Deutschen Bibliothek erhältlich.

CIP-Cataloguing-in-Publication-Data

A catalogue record for this publication is available from
Die Deutsche Bibliothek.

1. Auflage 2001

Mit dem Erscheinen dieses Buches werden frühere Veröffentlichun-
gen der Autoren partiell inhaltlich revidiert, aktualisiert oder hinfällig!

**Das Werk einschließlich aller seiner Teile ist urheberrechtlich ge-
schützt. Jede Verwertung außerhalb der engen Grenzen des
Urheberrechtsgesetzes ist ohne Zustimmung des Verlags un-
zulässig und strafbar. Das gilt insbesondere für Kopien, Vervielfäl-
tigungen, Übersetzungen, Mikroverfilmungen sowie die Verar-
beitung oder Einspeicherung in elektronischen Systemen.**

© 2001 Neuling Verlag Tübingen

Umschlaggestaltung: VIV Werbeagentur Stuttgart
Lektoratsmitarbeit: Elke Gold
Satz: Neulingsatz Tübingen
Druck: Rosch-Buch, Scheßlitz

Printed in Germany

ISBN 3-922859-60-7

Dank

Unser Dank gilt zunächst den interessierten Pädagogen und Pädagoginnen, die bei Fortbildungen und nach Vorträgen immer wieder eine verschriftete Langfassung des Referierten eingefordert haben. Auch die besonders hartnäckigen Anrufer und Mailer haben zu der Entscheidung beigetragen, daraus ein Buch zu machen, das regulär über den Buchhandel erhältlich ist. Auch bei den Kollegen und Kolleginnen, die durch Nachfragen und Diskussionsbeiträge die Weiterentwicklung dieses Modells initiiert und gefördert haben, möchten wir uns bedanken.

Für eine ganz andere, nämlich die finanzielle Förderung bedanken wir uns beim Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend, das diese Veröffentlichung ermöglicht hat. Frau von Ginsheim und Frau Meyer von der Stiftung SPI in Berlin danken wir für kompetente Tipps und die Befürwortung dieser Förderung.

Ein besonderer Dank gebührt abschließend unserer Verlegerin Herma Klar, die mit ihrem unternehmerischen Mut der Veröffentlichung zugestimmt hat und sogar eine jungenpädagogische Reihe ins Auge zu fassen bereit ist.

Tübingen, im Januar 2001

Reinhard Winter, Gunter Neubauer

Inhalt

Einleitung	7
<i>Das Variablenmodell als „Praxisverdichter“ (9) - Positionierungen (11)</i>	
1. Hintergründe des Variablenmodells	15
<i>Moderne Geschlechterfragen (15) - Der Junge ist wie ein Luftballon (17) - Balance zwischen Modernisierung und Tradition (19) - Männlichkeit und Mannsein (21) - Normalsein als Balance für Jungen (27) - Vielfalt des Mannseins (30)</i>	
2. Das Variablenmodell	33
<i>Problematische Wahrnehmungen (37) - Die Entwicklung des Variablenmodells (39) - Ansatz und Bedeutung des Modells (41) - Die 16 Aspekte des Variablenmodells (47) - Männliche Potenziale - Was ist „gelingendes“ Junge-sein? (57)</i>	
Lebenslage „Jungesein“ und das Variablenmodell	59
<i>Körper (61) - Biografie (62) - Lebensphase (Jugend) (64) - Generation (66) - Gesellschaft (67)</i>	
Thematische Ableitungen des Variablenmodells	69
<i>Thematische Ableitung „Sexualität“ (69) - Thematische Ableitung „Gewalt“ (73)</i>	
3. Arbeit mit dem Variablenmodell	77
<i>Die Nagelprobe (80) - Einige Balanceübungen (81) - Einschätzung im Team (85) - Institutionelle Reflexion und Planung (88) - Fallbeispiel Ahmad (90) - Von der Reflexion zum Handeln (93) - Die Balanceübung zum Schluss (101)</i>	
Zitierte und weiterführende Literatur	103

Einleitung

Geschlechtsbezogene Pädagogik hat mittlerweile eine ganz gute Konjunktur, die wohl über kurzzeitige Moden hinaus geht. Das liegt zum einen daran, dass mittlerweile mädchen- wie jungenbezogene Perspektiven gleichermaßen vorhanden sind. Daraus entwickelt sich eine neue pädagogische Geschlechterbalance mit spannenden Prozessen an der Schnittstelle zwischen den jeweiligen Geschlechterperspektiven. Zum anderen kommen wichtige Impulse aus den Gender-Diskursen und aus der politischen Vorgabe des Gender-Mainstreaming. Geschlechterfragen und Geschlechterdifferenzierungen lassen sich von dort aus nochmals neu als pädagogische Querschnittsaufgabe definieren: Raus aus der homopädagogischen Nische, rein ins Querschnittsvergnügen und in die genderpädagogische Vielfalt .

Aber auch die Nachfrage nach pragmatischen Konzepten für die Praxis steigt. Eine zeitgemäße pädagogische Arbeit mit Jungen fragt dabei weniger danach, was Jungen sollen (und was nicht), sondern mehr danach, was Jungen brauchen. Ähnliches gilt für die Bildungs- und soziale Arbeit mit Männern. Dieser vernünftige Impuls von Bedürfnisorientierung lässt sich aber auch in eine andere Richtung wenden: Was braucht die pädagogische Arbeit mit Jungen und Männern, was brauchen diejenigen, die mit Jungen oder Männern pädagogisch arbeiten?

Natürlich ist ein Wissen um Geschlechtertheorien, um soziologisch-strukturelle Zugänge und Konstrukte notwendig. Hier fundiert sich ein eher konzeptioneller Teil der Geschlechterpädagogik vor einem theoretischen Hintergrund und nicht zuletzt

in der Analyse und Kritik der bestehenden (Geschlechter)Verhältnisse. Auf der anderen Seite sind diejenigen, die in der direkten pädagogischen Arbeit mit Jungen stehen, genauso auf Konzepte über - individuell sehr unterschiedliche - Lebenslagen von Jungen angewiesen. Mit dem Begriff der Lebenslagen verbindet sich auch der gesellschaftliche Auftrag für eine Geschlechterpädagogik (vgl. KJHG § 9.3). In einem immer wieder anspruchsvollen Transferprozess geht es hier darum, sich geschlechtsbezogen hochgesteckten Zielen und Leitbildern pragmatisch anzunähern, Entwicklungsaspekte aufzugreifen und handlungsorientiert zu operationalisieren. Es braucht also eine Perspektive der Integration, aus der dann abgeleitet wird, was man denn wirklich machen kann und soll. Eine solche Annäherung versuchen wir in diesem Buch.

Im ersten Kapitel zeigen wir in der notwendigen Kürze Hintergründe auf, auf denen das Balancemodell entstanden ist - ein kleiner selektiver Ausschnitt aus den jungen- und männerbezogenen Geschlechterdiskursen. Das zweite Kapitel widmet sich zunächst dem Variablenmodell selbst, seiner Entstehungsgeschichte und seinen Intentionen. Anschließend wird das Modell auf Lebenslagen des Junge- und Mannseins sowie - als thematische Ableitungen - auf Sexualität und Gewalt bezogen. In den Text eingestreut, vor allem aber im letzten Teil des Buchs - im dritten Kapitel „Arbeit mit dem Variablenmodell“ - finden sich praktisch verwertbare Methoden, Reflexionsmöglichkeiten und -anregungen, sowie Übungen und einige nützliche Tipps für die Arbeit mit Jungen.

Das Variablenmodell als „Praxisverdichter“

Bei dieser Zusammenstellung handelt es sich nicht um eine Sammlung von direkten Handlungsanleitungen oder -empfehlungen, sondern gleichsam um eine Hintergrundfolie oder eine Art Verdichter für Praxis. Das von uns entwickelte Balancemodell verknüpft unterschiedliche Diskussionsstränge aus Forschung, Theorie und Praxis unter der Perspektive auf die praktische pädagogische Arbeit mit Jungen und Männern. Dieses Modell ist auch ein Versuch, ein geschlechtsbezogenes Identitäts- und Persönlichkeitsmodell für die pädagogische Arbeit mit Jungen und Männern zu entwickeln. Natürlich finden sich bereits einige solche Modelle. Als historisch-kultureller Hintergrund prägen sie pädagogisches Denken und Handeln in abendländischer Tradition teils eher latent, teils sind sie ausgearbeitet und konzise gefasst. Aus unserer Sicht allerdings erscheinen die eher traditionellen Geschlechtermodelle für die Gegenwart als weniger tauglich - jedes Denkmodell repräsentiert auch die Zeit, in der es entstanden ist.

Derzeit erleben wir einen deutlichen Wandel von einem bipolaren zu einem bipluralen Geschlechterverständnis. Obsolete Zwänge und Begrenzungen werden sichtbar. Die herkömmlichen geschlechtsbezogenen Gestaltungen in der Tradition der Romantik und aus der Zeit der Industrialisierung haben weitgehend ausgedient. Schlagworte für die moderne gesellschaftliche Entwicklung sind Individualisierung und Pluralisierung; und die so bezeichneten Prozesse beziehen Geschlechterdimensionen immer ein. So sind Zuschreibungen und Erwartungen traditioneller Geschlechterrollen längst ins Fließen geraten, auch wenn sie fast überall noch identifiziert werden können. Gerade Jugendliche gehen mit diesen Optionen und mit diesem Material oft unbefangen und spielerisch um. Auf diesem Hintergrund braucht es

ein dynamisches Modell, das Perspektiven für eine Veränderung und Weiterentwicklung des Junge- und Mannseins öffnet, und trotzdem noch eine gewisse geschlechtliche Orientierung anbietet - dort wo dies gebraucht und gewünscht wird.

Jungen und junge Männer suchen nach offenen Optionen, wo sie sich vom Althergebrachten lösen wollen. In ihren jugendkulturellen Stilen, in ihren Selbstinszenierungen und in ihrem Alltag entwickeln sie selbständig neue Lösungen für geschlechtliche Identitäten. Solche Lösungen liegen häufig jenseits der Vorstellungen und Zuschreibungen, wie sie in der Vergangenheit die Geschlechterstereotype geprägt haben. Und gleichzeitig werden immer wieder auch Haltepunkte oder Vergewisserungen gewünscht und benötigt - durchaus auch im Traditionellen und geschlechtlich Eindeutigen, ob zur Identifikation oder zur Abgrenzung. Jungen und Männer halten beides in Verbindung und tarieren sich aus - situativ ganz unterschiedlich, an den jeweiligen Möglichkeiten und Erfordernissen ausgerichtet.

Entsprechend verbinden wir mit dem Begriff der Balance zunächst den Aspekt von Gleichgewicht und Stabilität. Gleichzeitig meint Balance auch einen Schwebезustand, von dem aus etwas weiter gehen kann. Der Begriff beinhaltet etwas Labiles, das Risiko des Ungleichgewichts zur einen oder anderen Seite. Und schließlich ist jede Balance nur eine Momentaufnahme, ein temporärer Zustand in der dynamischen Folge von Entwicklung und Veränderung letztlich chaotischer, selbstorganisierender Strukturen. All dies läßt sich leicht auf die Geschlechterwirklichkeiten in der Spätmoderne übertragen.

Vielleicht ist das Balancehalten eines der Themen oder eine der Kompetenzen in der Moderne schlechthin. Bei allen möglichen Lebensprozessen kommt es auf eine Balance an - sozial, kultu-

rell, politisch und ökologisch. Auch dann, wenn sich etwas weiter entwickelt, stellt sich trotz aller Ausschläge ein Neuzustand mit einer neuen Balance ein.

Von diesem Bezug her liegt es nahe, dass es auch dann, wenn sich Geschlechter und Männlichkeiten, wenn sich Jungen und Männer modernisieren, um eine Art von neuer Balance gehen kann.

Positionierungen

Das Variablenmodell selbst ist entstanden im Kontext der BZgA-Jungenstudie im Sinn eines Transfers von Forschungsergebnissen in pädagogische Praxis. Weiter entwickelt, mit Praxis gefüllt und erprobt wurde das Balancemodell insbesondere im IRIS-Projekt „Jungenpädagogik“. Über den Bereich der Jungenpädagogik hinaus erscheint es uns auch als geeignet für die soziale- und Bildungsarbeit mit Männern, für Männerarbeit und -pädagogik. Unser eigener praktischer Erfahrungshintergrund liegt vor allem in der pädagogischen Arbeit mit Jungen und jungen Männern im Feld der Kinder- und Jugendhilfe. Mehr oder weniger intensive Jugendhilfeangebote erhalten Jungen und junge Männer meist dann, wenn bei ihnen etwas aus dem Gleichgewicht geraten ist. Aus unserer Arbeit im Bereich der Aus- und Weiterbildung und aus Kontakten mit Kollegen, die mit Männern soziale Arbeit leisten, wissen wir aber, dass unser Variablenmodell auch zur Arbeit mit erwachsenen Männern in unterschiedlichen Lebenslagen passt und dass es diese Arbeit anregen kann.

Ein Missverständnis wäre es, wenn unser Balancemodell als nur individualisierender Ansatz gelesen würde. Über die pädagogische Diagnose hinaus beziehen Pädagogik und Sozialpädagogik

wie auch jede vernünftige Bildungsarbeit eine strukturelle Perspektive mit ein. Dazu gehören der Aufweis kontraproduktiver Verfestigung, von strukturellen Grenzen und die Entwicklung von Institutionen genauso, wie die Entwicklung der Pädagogen und Pädagoginnen selbst.

Wenn wir entsprechend Jugendarbeit, aber auch Jugendhilfe oder Geschlechterpädagogik als Teil einer sozialen Infrastruktur verstehen (vgl. Böhnisch/Münchmeier 1992), dann muss auch danach gefragt werden, was die betreffenden Institutionen für Jungen und junge Männer bieten - als Anregungs- und Auseinandersetzungsraum, als Experimentierfeld für die Aneignung der Geschlechtlichkeit. Wir folgen auf dieser sehr praxisnahen Diskursebene einem eher pragmatischen Verständnis von Geschlecht - weil wir ja ins pädagogische Arbeiten kommen und nicht im distanten Abwägen von theoretisch fundierten Konzeptionen stecken bleiben wollen. Neue Gendertheorien, Konstruktivismusdebatte, Dekonstruktion von Geschlecht, Queers und Transsexualität - schön und gut, anregend und interessant. Aber kann diese Diskursform jugenpädagogische Zugänge erschließen? Interessiert das pubertierende Jungen, Jugendliche in der ersten großen Liebe und selbst entwicklungs-offene Männer wirklich? Soziale Geschlechtervorstellungen entstehen und vergehen und kümmern sich vermutlich um Pädagogik und Soziologie nur wenig (da haben Wirtschaft und Medien womöglich ein viel stärkeres Gewicht).

Im pädagogischen Kontext sehen wir "Geschlecht" als individuelle und soziale Gestaltungsaufgabe mit politischer Implikation. Unser Balancemodell will deshalb in erster Linie ein Arbeitsmodell, ein neuer methodischer Zugang sein - und kein Ansatz, der ein für allemal die Geschlechterfragen und Geschlechterverhältnisse (er)klärt. Insofern Jungen und junge Männer Menschen

sind, sind die Variablen oder Aspekte dieses Modells natürlich *auch* menschlich. Das Balancemodell ist deshalb mitnichten ein neues Separierungsmodell. Im Prozess seiner Entstehung sind allerdings ausschließlich Erfahrungswerte aktueller Gestaltungen von Junge- und Mannsein eingeflossen. Von den Erfahrungen heutiger Mädchen und Frauen ausgehend, würde man zum Teil sicher zu anderen Verdichtungen gelangen, zum Teil aber vielleicht auch sehr ähnliche Aspekte entdecken. (Wenn sich Kolleginnen und Kollegen an diese Aufgabe machen wollen, sind wir sehr gern zu Diskussion und Austausch bereit).

Das Modell verstehen wir als einen Diskussionsbeitrag zur Weiterentwicklung von Jungen- und Geschlechterpädagogik. Wir hoffen, dass es sich an möglichst vielen Stellen als tauglich und brauchbar erweist. Wir freuen uns über Rückmeldungen, Lob und Kritik, über Informationen zu Erfahrungen mit dem Modell sowie über Umsetzungsvarianten.

1. Hintergründe des Variablenmodells

Moderne Geschlechterfragen

Wir haben das Glück, in einer Zeit zu leben, die insgesamt sehr große Verhaltensbandbreiten anbietet. In der Moderne sind die Möglichkeiten gleichsam explodiert. Dies bezieht sich auch darauf, wie wir „als Geschlechter“ sein können. Dieses Glück oder diese Chance ist allerdings auch Gestaltungsaufgabe - und wie jede Aufgabe kann auch dies lästig werden. Auch wenn es im historischen Rückblick oft eher reduziert wird: Das Geschlechterverhältnis oder die Geschlechterbalance ist nie statisch. Beides unterliegt - wie alle Bereiche der gesellschaftlichen Entwicklung - einer mehr oder weniger kontinuierlichen Veränderung. Verfestigungen und Verflüssigungen wechseln sich ab und bedingen einander. Heute geht es also darum, traditionelle Vorstellungen, wie Männer und Frauen sich in ihrem Geschlecht zeigen und entfalten können neu zu denken - durchlässiger, vielfältiger, schillernder.

Nach und während der Modernisierung von Geschlechtervorstellungen sind viele unterschiedliche Entwürfe denkbar - in je unterschiedlicher Mischung aus alt und neu, traditionell und modern. Deshalb gibt es auch nicht nur ein Bild (etwa des „neuen Mannes“), sondern erweiterte, wie auch zum Teil überholte Vorstellungen des Mannseins.

Allerdings scheint die Diskussion über Geschlechter im Alltag oft hinter den tatsächlichen Entwicklungsmöglichkeiten weit hinterher zu hinken. Deshalb die Frage: Versuchen wir etwa, uns der

Technik eines modernen Automobils zu nähern, indem wir Begriffe aus der Zeit der Fuhrwerke und Kutschen wählen? Keineswegs. Gängige Ansichten aus der Geschlechterdiskussion stammen aber aus dem 19. Jahrhundert, etwa das Bild der Geschlechterpolarisierung: Was männlich ist, ist nicht weiblich und umgekehrt.

Die damalige Thematisierung von Geschlecht entstand allerdings auf demselben Hintergrund, der uns auch heute beschäftigt: Weil sich die Lebensverhältnisse ändern, werden auch Geschlechterthemen neu freigesetzt. Fragen, wie: „Was ist ein Mann?“; „Wie sind Männer?“; „Wie müssen wir uns als Männer verhalten?“ sind Ausdruck dafür, dass sich bereits etwas verändert hat: Selbstverständlichkeiten *sind* dann bereits gelockert und können nicht einfach wieder wie gehabt zurückgeholt, also einfach re-installiert werden. Immer dann, wenn dieser Wandel verunsichert, wächst der Wunsch nach Orientierung. Wem solche Veränderungen allerdings gleichgültig oder bedeutungslos sind, der braucht selbstverständlich auch keine Neuverortung.

Damit wir uns orientieren können, müssen die Geschlechter immer wieder neu hergestellt werden. Dies gilt zumindest für die heutige Zeit, in der für viele Menschen nach wie vor Geschlecht eine durchgängig wichtige (Be-)Deutungskategorie darstellt. Wir können deshalb auch sagen: Geschlecht wird situativ immer wieder neu konstruiert. Dies passiert meistens unbewusst, ob wir es wollen oder nicht. Es liegt nahe und es ist wichtig, dass wir uns in diesem Orientieren nicht auf veraltete historische Bezüge verlassen, sondern uns in unserer Zeit jeweils neu verorten. Einen Zugang dafür wollen wir mit unserem Variablenmodell für die Jungen -und Männerseite anbieten.

Der Junge ist wie ein Luftballon

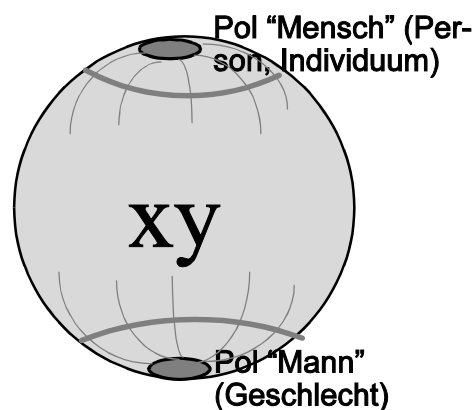
Ein wichtiger Effekt der Postmoderne sind Prozesse der Individualisierung. Die große Chance für die Herstellung von Geschlecht ist heute, dass individuelle Aspekte viel wichtiger wurden als herkömmliche Typisierungen: Dem Junge- und Mannsein einen individuellen Charakter geben zu können ist heute viel wichtiger, als irgendwelchen Stereotypen zu entsprechen. Der individuelle, authentische Mann ist heute viel mehr gestattet - und gefragt. Dies kann zugleich als Chance und Option gesehen werden, wie es auch als Problem oder schwere Aufgabe erlebt werden kann: Ich kann mich nicht nur als individueller Mann produzieren, ich *muss* es auch!

Gleichzeitig gibt es nach wie vor eine gewisse Normalitätserwartung, die für alles gilt, was männlich ist. Diese Normalitätserwartung hat durchaus positive Funktionen: z.B. Orientierungen oder Begrenzungen aufzeigen. Negativ werden Normalitätserwartungen dann, wenn sie wie ein Druck oder Zwang gleichsam ohne Ausweg oder ohne realistische Alternative wirkt. Zum Glück ist da vieles heute offener. Aber in Zeiten der Veränderung steht natürlich das Althergebrachte, das Normale, Überkommene stark in der Kritik. Risiken und Belastungen des Neuen werden dagegen eher positiv gedeutet oder ganz übersehen. Aus dieser Dynamik wird zum Teil das traditionell Männliche oder gar Männlichkeit insgesamt als obsolet betrachtet. Je nach Perspektive steht dann mal mehr das Männliche oder das Menschliche im Vordergrund.

Die gesteigerte Bedeutung des Individuellen lässt dann auch immer wieder die Frage auftreten, ob das Männliche dann überhaupt noch wichtig ist - genügt es nicht, ein Mensch zu sein? Oder wie hängt dieses menschliche, individuelle überhaupt mit

dem Geschlecht zusammen? Diese Frage hat die Menschen bereits zu Beginn des 20. Jahrhunderts beschäftigt. Magnus Hirschfeld, einer der ersten Geschlechterforscher hat für dieses Problem ein einleuchtendes Bild entwickelt (das natürlich wie jeder andere Vergleich auch an bestimmten Stellen hinkt). Er vergleicht „Mensch“ und „Geschlecht“ mit zwei Polen einer Kugel - wohlgermerkt: nicht männlich und weiblich sondern - in unserem Fall - „Mann“ und „Mensch“.

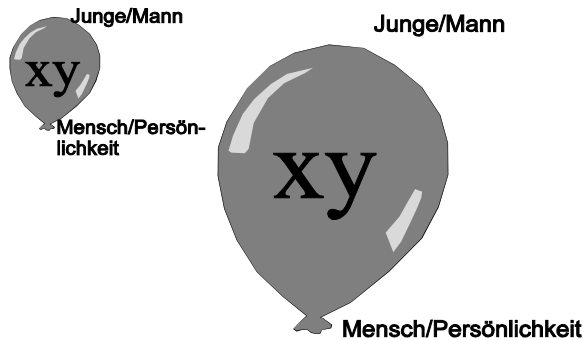
Wenn wir - ohne Markierungen - eine solche Kugel betrachten, können wir kaum sagen, wo sie menschlich oder männlich ist - beides hängt einfach miteinander zusammen. Können wir in



dieses Bild auch noch einen Entwicklungsaspekt einbauen? Als Pädagogen und Pädagoginnen beschäftigen wir uns ja mit Lernen und Entwicklung, deshalb ist der Entwicklungsbezug immer eine wichtige Ebene.

Angereichert mit der Perspektive auf Entwicklung könnten wir uns einen Luftballon vorstellen, wieder mit diesen beiden Polen: Mensch/Person/Individuum und Geschlecht/Mann. Dieser Ballon ist bei der Geburt zwar angelegt - als Potenzial - aber klein und schlapp. Blasen wir ihn langsam auf, kann dies die Entwicklung der Persönlichkeit oder des Selbst verdeutlichen: Je nach Alter eines Jungen oder Mannes und unterschiedlich nach Entwicklungsbedingungen wird der Ballon größer oder kleiner sein. Und

nun können wir etwas verblüffendes feststellen: Der Ballon wächst ziemlich rund oder oval - jedenfalls ist es kaum möglich, dass sich am individuellen oder am geschlechtlichen Pol eine



Wurst herausbildet oder eine Delle eindrückt - beides vergrößert sich gemeinsam.

Genauso verhält es sich mit dem persönlichen Wachstum: Ein

Junge (und ein Mann genauso) braucht gewissermaßen Ressourcen und Energien - die gepustete Luft - im Hinblick auf *beide* Seiten. Dann kann er als Person und als Junge (bzw. Mann) wachsen. Fehlt die eine oder andere Seite, wird Entwicklung schwierig, gestört oder unmöglich.

Balance zwischen Modernisierung und Tradition

Selbstverständlichkeiten und Traditionen lösen sich in Prozessen der Modernisierung auf. Dieser Vorgang ist ein wesentliches Element von Modernisierung. Das bedeutet aber nicht, dass die Traditionen schlagartig ganz verschwinden. Es gibt unzählige Dokumente des Vergangenen, sie sind gewissermaßen eingeschrieben in unsere Kultur(en). In jeder Entwicklung gibt es Strömungen und Stimmen, die eher am Überlieferten hängen und solche, die das Neue bevorzugen. Das geht bis hin zur Glorifizierung der einen oder anderen Seite: „früher war alles viel besser“ bis „morgen wird alles am besten sein“.

Bei den Geschlechterfragen finden sich auf der Männerseite revisionistische Strömungen, die sich an traditionell Männliches klammern wie ein Ertrinkender an die sprichwörtliche Planke - nicht nur die biedereren, machtvollen oder reaktionären Männer, sondern auch diejenigen, die neu nach alten, scheinbar immer währenden Mythen des Männlichen suchen. Umgekehrt gibt es Männer, die behaupten, dass man als Mann doch wirklich sein könne wie man wolle, dass das männliche Geschlecht unbegrenzt gestaltbar sei und die in der Größenfantasie schwelgen, dass Männer eines Tages sogar Kinder gebären könnten (und die als Mediziner daran kräftig arbeiten).

Alles hat zwei Seiten - und so ist es auch mit Tradition und Moderne: Beides hat jeweils Vor- und Nachteile, gute und schlechte Seiten. Und wenn das eine dominiert, wächst die Sehnsucht nach dem anderen. Unsere Aufgabe in der Moderne ist nicht, das eine zu beschwören und das andere zu verteufeln, sondern beides - irgendwie - miteinander zu vermitteln. Persönlich und gesellschaftlich ist es wichtig, zu beiden Seiten in Kontakt zu stehen und - wieder irgendwie - in eine Balance zwischen beidem zu kommen. Dies schließt es allerdings überhaupt nicht aus, dass phasenweise die eine oder andere Seite im Vordergrund stehen muss und (individuell wie sozial) dominiert.

Was heißt das aber konkret fürs Junge- und Mannsein? Eigentlich ganz einfach: Im traditionellen wie im modernen Männlichen sind Chancen und Potenziale, wie auch Risiken und Verengungen enthalten. Beides gilt es aufzuspüren, abzuwägen und zu integrieren. Die Kunst besteht darin, aus der Vielfalt der Möglichkeiten auszuwählen, sie sich anzueignen, damit zu spielen, sie zu variieren, sie zu prüfen und wieder zu verwerfen. Diese Fähigkeit entwickeln zu können ist abhängig von den Ressourcen, die uns zur Verfügung stehen - vor allem von den Bildungsressour-

cen und dem kulturellen Kapital, das uns zur Verfügung steht oder nicht. Viele Jungen und Männer können bei der Aneignung von und beim Umgang mit geschlechtsbezogenen Möglichkeiten Unterstützung brauchen - vor allem von Männern, die davon eine Ahnung haben. Es ist selbstverständlich, dass das Lesen von Grimms-Märchen samt Interpretation dafür genau so wenig ausreicht, wie der Konsum von Science-Fiction-Filmen oder Gewaltvideos. Es braucht dafür fachliche und professionelle Zugänge - und einem davon sind wir hier gerade auf der Spur.

Männlichkeit und Mannsein

Ein lähmendes Dilemma in der Jungen- und Männerarbeit war lange Zeit das Problem, wie es gelingen kann, Junge bzw. Mann zu werden und zu bleiben, ohne sich quasi zwangsläufig traditionellen Bildern von Männlichkeit zu unterwerfen. Offensichtlich liegt ja die Ursache vieler Probleme von Jungen und Männern genau in der Verknüpfung von Männlichkeit und Junge- bzw. Mannsein: Traditionelle Männlichkeitsvorstellungen scheinen Verhaltensweisen aus- oder einzuschließen, sie setzen Standards oder bringen Jungen unter Normalitätsdruck, legitimieren Gewalt und die Delegation von Verantwortung usw. Solche Vorstellungen lassen sich leicht erheben, jeder (ältere) Junge oder Mann hat sie verinnerlicht, auch wenn er sich nicht so verhält oder sogar deutlich davon absetzt: Jungen weinen nicht; ein Mann, ein Wort; nur keine Chance auf Sex auslassen; wer draufhaut verteidigt seine Ehre; der Beruf kommt in jedem Fall vor Beziehung und Familie...

Männlichkeitsfixierte Revisionisten (z.B. die Autoren Robert Bly oder Sam Keen und ihre Jünger) gehen das Problem an, indem sie versuchen, traditionelle Bilder von Männlichkeit modernisiert zu rehabilitieren. So populär die Traditionalisten auch sein mögen: Pädagogisch taugen sie nichts. Wenn traditionelle Männlichkeit selbst das Problem ist, kann dieses kaum durch verstärkte Männlichkeit beseitigt werden. Und wo liegt die Lösung dieses Dilemmas? In der Trennung von Mannsein und Männlichkeit.

Mit *Jungesein* bzw. *Mannsein* werden die subjektiven und handlungsbezogenen Seiten der Jungen und Männer bezeichnet: also die männliche Praxis und ihr Handeln, das wiederum Männlichkeitsbilder produziert; das Selbstbild von Männern als Menschen und Personen; die gelebte Ausgestaltung der sozialen männlichen Geschlechtlichkeit (Gendering); männlicher Alltag und Lebenswelt sowie das Selbstgefühl zu sich als Mann. Bezogen auf den Jungen und Mann ist damit also die individuelle, habituelle oder innere Dimension gemeint. Für die Jungenarbeit sind Vorstellungen über das Junge- und Mannsein absolut notwendig, weil sie sonst ihren eigenen Selbstbezug verliert (und sich dann z.B. nur auf Mädchen und Frauen, auf besseres Funktionieren der Jugendarbeit, auf Anpassung an soziale Umwelten bezieht). Die Perspektive auf das Junge- und Mannsein öffnet die Chance für den zweiten Blick, der hinter die problematischen Bewältigungsformen der Jungen sehen kann und zu entsprechender Deutungskompetenz bei den Jungenarbeitern führt.

Männlichkeit meint dagegen kulturell geronnene und traditionell überlieferte Bilder, Botschaften und Aussagen über Männer. Abbilder von Männlichkeitsvorstellungen finden wir in alltäglichen Lebenswelten im Überfluss: in kulturellen Produktionen (Märchen, Mythen, Sagen, Literatur, Musik); in kulturell verdichteten Figuren (wie König, Held, Magier, Heiler); in kommerziellen Me-

dien (Filme, Zeitschriften, Werbung). Ebenso sind solche Vorstellungen in gesellschaftlichen Strukturen nach wie vor verfestigt, vor allem in bestehenden Machtstrukturen und Umgangsformen. Auch Eigenschaften gehören dazu, die Jungen und Männern zugeschrieben sind: z.B. Unabhängigkeit, Aktivität, Entscheidungskraft, Durchhaltevermögen, Belastbarkeit.

Unter *Männlichkeit* werden dagegen vor allem Reduktionen, Idealisierungen und Ideologien verstanden: Männlichkeitsideologien reduzieren, sie unterschlagen wesentliche Teile männlicher Lebenswirklichkeiten oder spalten sie ab. Sie tendieren dazu, Bezüge zur Realität zu verlieren, indem sie wesentliche Teile segmentieren und verdrängen: z.B. Bedürftigkeit der Männer, seelische und körperliche Verletzungen, Angst vor Vernichtung oder Unterlegenheit, Angst vor Abhängigkeit, Neid auf Mädchen und Frauen. Angesichts einer Dominanz von Bildern und Ideologien und auf dem Hintergrund fehlender Männerbeziehungen braucht es pädagogisch keine neuen oder modernisierten Ideologien eindeutiger Männlichkeit. Im Gegenteil kann deren Eindimensionalität schnell gefährlich werden, wenn diese sich mit initiationsbezogenen Größenfantasien verbinden (etwa in der Vorstellung: „ich kann Jungen zum Mann machen“).

Auf der anderen Seite braucht Pädagogik notwendigerweise auch Zielsetzung und Orientierung. Dies gilt selbstverständlich auch für geschlechtsbezogene Pädagogik. In dieser Spannung bewegen wir uns auch mit dem Variablenmodell: Einerseits Ziele zu entwickeln, Vorstellungen vom Gelingenden zu haben, andererseits die Gefahr zu sehen, dass neue Ideologien und Festlegungen produziert werden.

Das Junge- bzw. Mannsein und die Männlichkeit(ideologien) driften durch Modernisierung auseinander. Das Mannsein wird

heute ja zunehmend freigesetzt von traditionell überlieferten Zuschreibungen und Beschränkungen. Diese Freisetzung bewirkt, dass Mannsein und Männlichkeit sich deutlicher unterscheiden (können).

Praxistipp

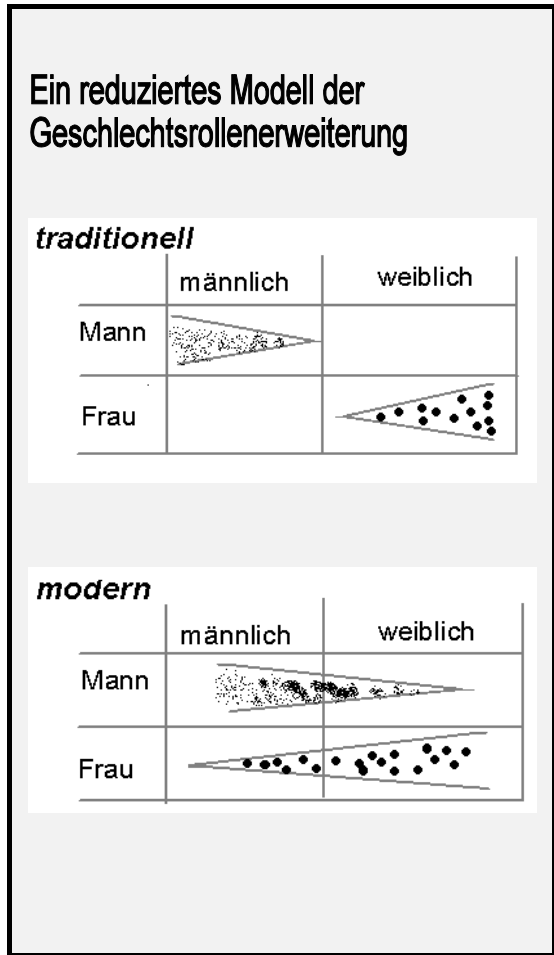
Dazu gibt es eine schöne Übung (am besten selbst mal ausprobieren; abgewandelt ist das auch eine schöne Form der Selbstreflexion und geht zu diesem Zweck auch auf dem Papier): Im Raum werden zwei Felder eingeteilt und evtl. durch Striche markiert. Auf der einen Seite ist der Raum für „Männlichkeit“, dazwischen sollte es einen Übergangsbereich geben, auf der anderen Seite der Raum fürs „Junge-Sein“ bzw. „Mann-Sein“. Nun sollen die Jungen bzw. Männer sich auf die Männlichkeits-Seite stellen. Dort reproduzieren und sammeln sie zu einem bestimmten Lebensfeld - z.B. Beruf, Sexualität, Partnerschaft, Körper - die Botschaften, die ihnen kulturell mitgegeben wurden, also z.B. zu Sexualität: „Sex ist immer nur ficken; dreimal pro Nacht mindestens; möglichst viele Partnerinnen haben; guter Sex ist immer laut, leidenschaftlich, ekstatisch und anstrengend; Selbstbefriedigung machen nur Versager“ usw. Dann gehen sie dazu im Übergangsfeld in Distanz und begeben sich anschließend in das Feld „Junge-Sein“ bzw. „Mann-Sein“. Dort wird dann thematisiert, wie das entsprechende Thema bei mir ist. Wieder am Beispiel Sexualität kommt dann (je nach Intimität in der Gruppe unterschiedlich tiefschürfend): „Ich hatte noch gar nie richtigen Sex; wir schlafen nur alle zwei Wochen miteinander; ich mag es ja lieber kuschelig als ekstatisch; mit Wixen habe ich viel mehr Erfahrung als mit Bumsen“ usw. Und was kommt dabei raus? Wir haben diese Übung mit sehr vielen Jungen und Männern gemacht - bisher gab es keinen, bei dem sein Junge- bzw. Mannsein nur einigermaßen den Männlichkeitsbotschaften entsprochen hat. Alle konnten auch die Distanz zwischen sich und den Idealisierungen feststellen, ohne daran zu zerbrechen. Und übrigens hat auch keiner bisher gedacht, dass es wirkliche Männer gibt, die den Männlichkeitsideologien entsprechen.

Bilder und Eigenschaften, die zeigen sollen, wie Männer sind oder wie sie zu sein haben - z.B. stark, mutig, durchsetzungsfähig, kämpferisch - unterscheiden sich von denen die beschreiben, wie eine Person als Mann ist, wie „ich als Mann bin“ - z.B. mal stark, mal mutig, mal unterlegen oder traurig, aber im Alltag eher normal.

Es zeigt sich darin und in vielen anderen Belegen eine große Diskrepanz, eine starke Distanz zwischen Männlichkeitsbildern und gelebtem Mann-sein. Gleichzeitig finden wir aber oft eine große Unsicherheit, wie mit dem Starken, Attraktiven oder Faszinierenden an Männlichkeitsbildern umgegangen werden soll - denn genau diese sind ja über die postmoderne Männermoral recht durchgängig abgewertet, gleichzeitig aber - für Männer und für Frauen - bisweilen sehr attraktiv.

Bilder und Ideologien von Männlichkeit sind in ihrer soziokulturellen Wirkkraft auch sozialisierend wirksam. Wenn nun - wie für einen Teil der Jungen - lebendige und erreichbare Männer (in ausreichender Zahl) fehlen, dann *müssen* sie sich u.a. an diesen Bildern orientieren. Jungenarbeit braucht deshalb eine kritische Reflexion der Ideologien der Männlichkeit(en). Diese Reflexion - muss aber nicht (unbedingt) und immer von den Jungen bzw. Jugendlichen oder Männern selbst geleistet werden. Meistens genügt es, wenn Jungenarbeiter dies tun und das, was sie herausgefunden haben, entsprechend umsetzen. Pädagogen vertreten hier gewissermaßen die Gesellschaft und vermitteln etwas, was in der Moderne gebraucht wird, was bewältigungsnotwendig ist - so wie andere kulturelle Informationen und Techniken auch.

Das Entfernen vom Bezugspol „Männlichkeit“ bedeutet keineswegs eine Orientierung an Weiblichkeit(sideologien). Gerade hier



zeigt sich ein häufiger Denkfehler, der oft zur Begrenzung des Vorstellbaren führt. Kurz skizziert sieht dieser Denkfehler so aus: Die Geschlechterwelt bleibt nach wie vor in traditionellen Begriffen zweigeteilt. Es gibt „männliche“ und „weibliche“ Eigenschaften, die zwar integriert werden können, aber dennoch etwas Äußerliches, vom anderen Geschlecht Übernommenes bleiben. Dann ist aber keine definitive Integration ins eigene Geschlecht möglich: weibliche Eigenschaften werden dann weiterhin als weiblich ge-

dacht, auch wenn Jungen oder Männer sie sich aneignen sollen.

So wird im Jungenarbeitsmilieu häufig recht einfach mit dem Jung'schen Animus-Anima-Modell gehandwerkelt, wenn Jungen oder Männer aufbrechen (sollen), um ihre „weiblichen Seiten“ zu entdecken oder zu integrieren. Das ist Unsinn. Wenn ein Mann zärtlich ist, ist er zärtlich als Mann. Wenn ein Junge trauert, Angst hat oder sich schämt, tut er das als Junge. Weichheit, Verletztsein, Angst, Scham, Trauer, unterliegen, sich unterwerfen und Genuss, Lust, Zärtlichkeit oder eine breite Vielfalt von Sexualität - das alles sind keine weiblichen, sondern *männliche*

Seiten. Jungen und männliche Jugendliche fragen sich, wie sie diese Anteile als Jungen, männliche Jugendliche oder später als Männer leben können. Anteile, Aspekte, Facetten - das sind wichtige Stichworte in der Moderne. Sie spiegeln etwas von dem Schillernden in der Vielfalt der Möglichkeiten und verweisen auf das Inhomogene. Chancen und Aufgaben in der Postmoderne, sich unterscheiden zu können, aber auch zu müssen, lassen sich (nur) an solchen kleinen Segmenten wieder festmachen. Das Geschlecht ist, vor allem für Jugendliche, dafür eine wichtige Plattform.

Normalsein als Balance für Jungen

Auch wissenschaftlich konnte in einer qualitativen Studie nachgewiesen werden, dass es einen Unterschied zwischen Männlichkeit und Jungesein bzw. Mannsein gibt. Dass diese Diskrepanz von Erwachsenen und Jungen reflektiert werden kann und bedeutsam ist, konnte dabei ebenfalls herausgearbeitet werden (vgl. Winter/Neubauer 1998).

Allerdings nehmen viele Erwachsene die Diskrepanz zwischen Jungesein und Männlichkeit erst auf gezieltes Nachfragen wahr. Zuerst ist ihre Perspektive auf traditionelle Männlichkeit und entsprechendes Verhalten gerichtet - und beides wird durchgängig ziemlich heftig abgewertet: Eindeutig abwertende Begriffe - von denen wir hier nur einige wenige ausgewählt haben - fallen sehr häufig: Macho (sehr oft), Rambos, Helden, cool, distanziert, draufgängerisch, eitel, extrovertiert, Imponiergehabe, Hypochonder, Maske, Kotzbrocken, Körperkult, Omnipotenz. Die Wahrnehmung des Jungenverhaltens und ihrer Bewältigungsformen erscheinen reduziert (wie ein WahrnehmungsfILTER). Erwachsene scheinen unter der Fragestellung nach männlicher Geschlecht-

lichkeit auf traditionelle Männlichkeiten getrimmt, das Jungesein als modernisierte Gestaltungsform rutscht ihnen dabei leicht weg.

Die Erwachsenen legen an die Männlichkeitsäußerungen der Jungen darüber hinaus einen besonderen Maßstab an: Den des fertigen, vollreflektierten, mittelschichtigen Mannes. Sie berücksichtigen häufig nicht, dass sie es mit Jugendlichen, heranwachsenden, sich ausprobierende Jungen zu tun haben. Entsprechend vorwurfsvoll sind ihre Aussagen. Mit „Jungen“ ist aber der Bezug aufs männliche Geschlecht *und* eine Lebens- oder Entwicklungsphase gemeint; durch den Blick auf die männliche Geschlechtlichkeit scheint bei vielen Erwachsenen das Zugestehen dieser Entwicklungsphase zu schwinden. Als Risiko schwebt hier eine Kontakt- und Beziehungsstörung zu den Jungen im Raum. Die Erwachsenen geben eher Resonanz auf das Abgewertete, das Gelingende der Jungen dagegen wird wenig registriert.

Für viele Jungen dagegen spielen Männlichkeitsvorgaben oder konkret definierte Männlichkeitsvorstellungen kaum eine Rolle. Nur ganz selten nennen sie etwa bei der Frage danach, wie sie als Jungen sein sollen, Eigenschaften, die zu traditionellen Männlichkeitsbildern gehören. Für sie ist das Normalsein viel wichtiger. Hier sehen wir einen sehr schönen Bezug zu unserem Variablenmodell der Balance. Denn beim Normalsein geht es den Jungen nicht um Unterwerfung (Normalitätsdruck), sondern um das Ausbalancieren verschiedener Tendenzen; Jungen ist es gleichzeitig wichtig, etwas besonderes zu sein, sich aber nicht zu stark von den anderen zu unterscheiden (Integrationsperspektive). Sie wollen auffallen, aber nicht zu auffällig sein, gepflegt, durchschnittlich gut aussehend, aber nicht zu markant männlich oder zu muskulös, natürlich auch nicht schwächling oder gar dick.

Die Modernisierungsfolgen sind als Auflösung solcher Männlichkeitsbilder ganz deutlich erkennbar. Im Vordergrund liegt für die Jungen die Bewältigung von Individualisierung: Für Jungen steht viel stärker der Bereich der Persönlichkeit im Vordergrund. Sie betonen durchgängig, dass es das Wichtigste sei, authentisch zu bleiben und zu sein. Wesentlich ist in der Vorstellung der Jungen ein guter Charakter, man soll einen guten Eindruck machen und über Ausstrahlung und das gewisse Etwas verfügen.

Wenn wir Jungen fragen, welche Eigenschaften ein Mann haben soll und fassen wir diese dann zusammen, entsteht ein facettenreiches, ausbalanciertes Bild. Wir können zwar sagen: Das Jungesein ist freigesetzt aus traditionellen Männlichkeitszwängen. Aber es gibt kaum Anhaltspunkte für das modernisierte Junge- bzw. Mannsein. Hier wurde in der Lebenswirklichkeit der Jungen ein ganz gravierender Mangel erkennbar. Ein Junge fasst dies passend zusammen mit dem Satz: „Macho-Gehabe finde ich blöd; deshalb kann ich wirklich nichts dazu sagen, was ich männlich finde“.

Jungesein und Mannwerden können hier zum Problem werden. Denn die abgewerteten, ausgehebelten traditionellen Formen der Männlichkeit sind von den Jungen ohne weiteres reproduzierbar. Wir hatten aber bei vielen Jungen den Eindruck, dass sie wirklich nicht viel damit anfangen konnten. Gleichzeitig ist aber ein modernisiertes Mannsein weder in Sicht, noch in Begriffe zu fassen. Auf der anderen Seite nehmen die Jungen in ihrer individualisierten Perspektive zunächst wenig wahr, welche männlichkeitsbezogenen Ideale ihnen untergeschoben werden oder welche sie sich unbewusst aneignen. An mehreren Stellen kamen uns die Erklärungen der Jungen wie eine Betonung gegen die Realität vor. Es wird auf das Individuelle insistiert - „Jeder kann so sein, wie er will; man wird nicht beschränkt in dem, was man tun darf,

man kann alles tun“ - weil man spürt, dass das zwar der Anspruch und das „Credo“ der Moderne ist, in der Wirklichkeit es aber sehr wohl Beschränkungen gibt.

Vielfalt des Mannseins

Neben einer sozial bezogenen theoretischen Begründung braucht auch die pädagogische Arbeit mit Jungen selbst Orientierungen und idealerweise eine Fülle von Leitbildern, die durchaus auch einen normativen Horizont (eines „anderen“ Mannseins) - haben dürfen und sollen. Zu solchen Orientierungen gehört in der Moderne wesentlich das Postulat einer Vielfalt des Mannseins.

Traditionelle Männlichkeitsideologien bleiben ja aus heutiger Perspektive weitgehend reduziert („Ein Mann muß...“; „ein Mann ist...“). Sie haben gerade diese Funktion des Reduzierens und Eindeutig-Machens von Unklarem, Verwischem. Dieser Aspekt des Traditionellen (z.B. in den „mythischen“ Botschaften) scheint einen nicht kleinen Teil der Jungen und Männer - auch der Sozialpädagogen! - in ihrer modernen geschlechtsbezogenen Orientierungslosigkeit anzusprechen: Im Wunsch nach Männlichkeit als klarer, verlässlicher Bezugsgröße. Und das ist ja auch verständlich - allerdings bietet der Wunsch letztlich keine Lösung. Die besteht vielmehr darin, sich in einem fließenden Zustand von Moderne, in der Bewegung auf eine veränderte Gestaltung des Mannseins immer wieder neu und möglichst vielfältig, aber trotzdem haltbar zu verankern. Keine leichte, aber im Gelingen eine schöne Aufgabe.

Die „Vielfalt des Mannseins“ setzt sich in Kontrast zur Einfalt traditionell reduzierter Männlichkeit. Sie bezieht sich sowohl

- ▶ auf Facetten im einzelnen Subjekt-Mann: ich bin nicht immer gleich - hier bin ich so, dort wieder so, oder einfach gesagt: Mannsein ist viel mehr als nur Beruf, Heldsein, Sex und Auto),
- ▶ auf unterschiedliche aktuelle und biografische geschlechtsbezogene Persönlichkeitsanteile (gestern so, heute so, morgen so),
- ▶ als auch auf breite Unterschiede zwischen den Männern (der so, du so, ich so).

Das alles hinzukriegen, zu vermitteln, zu integrieren als Persönlichkeitsentwurf ist eine gar nicht leichte Sache und eine der wichtigsten Sozialisationsaufgaben. Für die Sozialisation in der Moderne sind viel mehr gesellschaftliche Institutionen wichtig und zuständig. Sozialisationsaufgaben haben sich von der Familie weg in Institutionen verlagert - allen voran die Schule, aber auch in die Jugendarbeit und Jugendhilfe. Deshalb ist es eine wichtige pädagogische Aufgabe, Kindern und Jugendlichen, aber auch Erwachsenen hier Unterstützung anzubieten. Teil dieser Aufgabe ist es, eine Balance zwischen dem Modernen und dem Traditionellen zu suchen und zu finden, damit zwischen unsicher/riskant und sicher/erprobt entschieden und auf beides zurückgegriffen werden kann.

Es ist einleuchtend, dass für all dies eine sehr breite Palette von Lebensbereichen und Persönlichkeitsfacetten angesprochen werden muss: Biografie, Beruf, Körper, Sexualität, Väterlichkeit, Beziehungen usw. Jedes dieser Segmente bietet für das Junge- und Mannsein unterschiedliche Bedeutungszusammenhänge - und unterschiedliche Gestaltungsmöglichkeiten. Im Junge- und Mannsein der Moderne verweist die schier unglaubliche Bandbreite verschiedenster Aspekte des Mannseins auf eine für Jun-

gen oft unfassbare Breite von Bewältigungsaufgaben. Für diese Bewältigung des modernisierten Mannseins gibt es kaum Vorbilder - kann es auch gar nicht geben, denn das Moderne an der Moderne ist ja, dass sie neu ist. Nach Orientierung im Vergangenen, Verlorenen oder gar in der Biologie zu suchen, bietet Jungen letztlich nur Scheinlösungen. Ein zukunftsorientierter Perspektivwechsel scheint dringend notwendig. Antworten der Jungenarbeit auf die Frage: „Was soll, was wird sein, wie ist es heute gut?“ sind dabei viel wichtiger, als die Beantwortung der Frage: „Was war einmal?“.

2. Das Variablenmodell

Wer pädagogisch tätig sein will, braucht Vorstellungen davon, wohin Erziehung und Entwicklung gehen sollen. Der Blick auf das Unerwünschte, Negative ist zwar ein häufiger Ausgangspunkt für Pädagogik, besonders in der Jugendhilfe. Ohne die vorhandenen Stärken oder anschlussfähige Kompetenzen wahrzunehmen und ohne zu wissen, wohin die pädagogische Reise gehen soll, können Erzieher und Pädagogen kaum erfolgreich arbeiten. Ein wichtiger pädagogischer Leitspruch meint dem entsprechend: „Verbessere nicht das Schlechte, sondern stärke das Gute!“ Und der erste Hauptsatz der Heilpädagogik lautet: „Nicht gegen den Fehler, sondern für das Fehlende“.

In der Jungenpädagogik sind ebenso Vorstellungen über ein „gelingendes“ oder „gutes“ Jungesein unbedingt erforderlich. Pädagogische Zugänge im Zusammenhang mit Geschlechtsidentität und geschlechtsbezogenem Verhalten öffnen sich erst durch positive Perspektiven. Das Reduzieren auf die Verhinderung des bei Jungen und Männern Unerwünschten hat meistens nur wenig mit Pädagogik zu tun (dafür reicht ein Polizist). Positive Vorstellungen über das Junge- und Mannsein sind also als Zielorientierung hilfreich. Und wir können sie als wichtiges Handwerkszeug in der Pädagogik gebrauchen.

Solche bejahende und optimistische Vorstellungen über das Junge- oder Mannsein in der Moderne sind allerdings ziemlich selten. Wenn das Junge- oder Mannsein zum Thema wird, dann doch meistens in Form von Kritik oder als Problem (vgl. Winter/Neubauer 1998 und 1999). Und wenn wir Erwachsene fragen, wie gute Männlichkeit aussieht, oder wann sie Jungen oder

Männer als in Ordnung bezeichnen würden, dann beginnen die Antworten oft mit „Wenn sie nicht...“ (also z.B. laut, sexistisch oder gewalttätig sind).

Zwar werden immer wieder alte, kulturell überlieferte Bilder über Männlichkeit aufgewärmt oder als Neuentdeckung verkauft, etwa in manch gewagter Märcheninterpretation, z.B. Grimms „Eisenhans“. Auch wird bisweilen der Versuch unternommen, restriktive Vorstellungen über Männer als ewige Mythen aufzuwärmen oder anzupreisen: z.B. der Magier, der Held, der Heiler usw. So putzig oder bemüht diese Anstrengungen manchmal wirken, so magisch aufgeladen sie scheinbar sind - für Pädagogik sind sie unbrauchbar. Das bedeutet aber nicht, dass Männer daraus durchaus Gewinn ziehen können - sowohl in der positiven Identifikation, wie auch in der Abgrenzung: es ist schließlich auch ganz gut, dass es etwas gibt, wovon man sich klar absetzen kann.

Ein klar sichtbares Defizit in der Jungen- und Männerpädagogik war früher in den weitgehend unklaren oder fehlenden Vorstellungen zu sehen, wie ein positives, zustimmendes oder gelingendes Junge- und Mannsein in der Moderne begrifflich zu fassen sein könnte. Ein ähnlicher Bedarf wird auch heute noch aus der Praxis der Jungenarbeit signalisiert. Und so ist der schnelle Rückgriff aufs Altbekannte zwar naheliegend. Aber in modernisierten Zeiten ist das doch der falsche Weg - wenn auch der einfachere.

Unser Balance-Modell haben wir natürlich nicht aus dem Nichts neu erfunden. Selbstverständlich profitieren wir von Vorhandenem und finden vielfältige Anschlüsse. Wir haben oben bereits darauf hingewiesen, dass die Vorstellung vom Ausbalancieren oder in einer Balance halten gut in die Moderne mit ihren vielfältigen Angeboten und Möglichkeiten passt. Bereits C.G. Jung hat

Anfang des 20. Jahrhunderts ein Geschlechter-Modell entwickelt, das mit zwei Seiten - Animus und Anima - arbeitet. Die oft vereinfachende und etwas schlichte Rezeption dieses Modells hat in der Folge allerdings oft mehr verwirrt und geschadet als genutzt.

Auch in der tiefenpsychologischen Neurosenlehre tauchen Balance-Vorstellungen auf, etwa in dem Klassiker „Grundformen der Angst“ von Fritz Riemann (1987). Eine Balance in unserem Sinne findet sich in den indianischen Vorstellungen wirksamer Kräfte, die mit den Himmelsrichtungen assoziiert werden. Und sogar in der Astrologie ist dieses Balanceprinzip bekannt, wo gewisse „Gegenspieler“ als Potenziale gesehen werden, die biografisch entwickelt werden können. Hier ist die Ansicht wichtig und interessant, dass die jeweilige Seite nur dann fruchtbar wirksam wird, wenn auch der Gegenaspekt entwickelt ist (für diesen Hinweis bedanken wir uns herzlich bei unserer Kollegin Elisabeth Yupanqui-Werner). Heute findet sich eine ganze Reihe von Produkten die das Balance-Thema aufgreifen, z.B. angeblich ausgewogenere Lebensmittel oder der „Balans-Stuhl“.

Das Balancethema wird in populären (z.B. Schaefer 1998) oder wissenschaftlichen Büchern (z.B. Rerrich 1990) angesprochen. Auch in dem beliebten jungendpädagogischen Begründungswortspiel „Jungen machen Probleme - und - Jungen haben Probleme“ sind Balancen enthalten. Und vor einiger Zeit hat Uwe Sielert auf einer Tagung den schönen Begriff „Identitätsbalance“ verwendet (bzw. geprägt) (Sielert 1995, S. 16):

Menschenbilder sind immer zeitbedingte und subjektiv entworfene, von eigenen persönlichen oder kollektiven Biografien beeinflusste Wünsche und Hoffnungen. (...) Ich möchte möglichst viel offen lassen, damit die so unterschiedlichen Jungen ihre eigene männliche Identitätsbalance entwickeln können -

vielleicht indem sie Verschiedenes ausprobieren, immer wieder Neues wagen und situationsangemessen ausprägen. Dann sollten wir sie nicht festnageln auf ihr momentanes (uns vielleicht fremdes) Verhalten, sondern sie in Ruhe lassen, dann ändern sie es schneller. Es gibt die Aggressions-gehemmten, die Teile des "Wilder Mann-Konzepts" brauchen, um ins Lot einer Identitätsbalance zu kommen" (Sielert 1995).

... damit Jungen ihre eigene männliche Identitätsbalance entwickeln können...

Jungen wollen Unterschiedliches ausprobieren, immer wieder Neues riskieren und einen eigenen Stil situativ angemessen ausprägen. Es gibt ganz unterschiedliche Jungen und auch einzelne Jungen verhalten sich jeweils ganz unterschiedlich.

Es gibt zum Beispiel Jungen, die sind...

- ▶ aggressions-gehemmt
- ▶ maskulin-dominant
- ▶ verwirrt-androgyn
- ▶ unstet und wild
- ▶ still und leise

Um in eine Balance zu kommen, brauchen solche Jungen...

- ▶ Teile aus dem Konzept "Wilder Mann"
- ▶ Teile aus einem femininen Männerbild
- ▶ mehr sicher-stabil-männliche Geschlechtsidentität
- ▶ Teile aus dem Konzept "Androgynie" für mehr Ganzheitlichkeit
- ▶ ...

(nach Uwe Sielert 1995)

Problematische Wahrnehmungen

Unser Variablenmodell entstand ursprünglich im Zusammenhang mit einer Studie, die wir für die Bundeszentrale für gesundheitliche Aufklärung (BZgA) erstellt haben (Winter/Neubauer - 1998). Bei dieser Studie standen zwar gesundheitliche Fragen und die Sexualaufklärung im Vordergrund, wir konnten aber auch viel Material zur Lebenslage Jungesein und zu den geschlechtsbezogenen Vorstellungen von und über Jungen erheben. Während dieser Arbeit führten wir viele Gespräche mit Männern und Frauen, die mit Jungen arbeiten: im pädagogischen, sozialen, psychologischen oder medizinischen Bereich. Diese Schlüsselpersonen fragten wir nach ihrer Wahrnehmung von Jungen, nach Erlebnissen und konkreten Erfahrungen. Wichtig war uns dabei unter anderem auch der Blick auf Jungen, die okay sind, die also gelingend bewältigen, um nicht nur - wie üblich - bei den negativen männlichen Randerscheinungen hängen zu bleiben.

Bei der Auswertung dieser Gespräche machte uns eines besonders stutzig. Viele der befragten Erwachsenen hatten kaum Vorstellungen über das gelingende Jungesein. Und häufig befanden sie sich offenbar in einem Dilemma: Sie wissen zwar (professionell) dass sie an den Stärken der Jungen ansetzen möchten und sollen. Gleichzeitig müssen sie Jungen aus einer Kritik an Männlichkeit heraus oder aufgrund ihres z.T. schwierigen Verhaltens abwerten. Und darüber hinaus finden viele gar keine Begriffe für Starkes und Positives bei den Jungen, weil ihnen auf den ersten Blick nur Negatives auffällt.

Das hängt selbstverständlich auch damit zusammen, dass es viele Mitarbeiter und Mitarbeiterinnen im sozialen Bereich mit besonders problematischen oder auffälligen Jungen zu tun ha-

ben. Aber dieselben Wahrnehmungsphänomene tauchten auch dort auf, wo unsere Schlüsselpersonen mit normalen, durchschnittlichen Jungen arbeiten, also z.B. in der Schule oder in der Jugendverbandsarbeit.

Der kritischen Wahrnehmung entsprechend konnten die Pädagoginnen und Pädagogen auch kaum beschreiben, welche Anteile bei einzelnen Jungen oder bei der Gruppe der Jungen, mit denen sie arbeiten, positiv sind: für das Tolle, Nette, Gelingende, Starke, Charmante, Lust- oder Spaßvolle usw. gab es kaum Begriffe. Dagegen fand sich eine Unmenge negativer Zuschreibungen und Ausdrücke für Jungen oder ihr Verhalten. Nach dem Positiven mußten wir intensiv forschen, nachfragen und nachbohren.

Diese Defizite in der Wahrnehmung der Jungen lassen sich selbstverständlich nicht einfach den befragten Personen zuschreiben, auch wenn eine besonders kritische Perspektive sicher im psychosozialen Bereich dominiert. Wir führen diesen Blickwinkel viel mehr zurück auf eine allgemeine Strömung und auf ein durchgängigeres Wahrnehmungsproblem: Jungen oder Männer werden explizit überwiegend dann zum Thema gemacht - und zwar sowohl wissenschaftlich, wie auch in den Publikumsmedien - wenn es irgendwelche gravierenden Schwierigkeiten gibt (vor allem körperliche und sexuelle Gewalt, aber auch berufliche und private Krisen, Krankheit oder sexuelles und körperliches Versagen), Das bedeutet aber nicht, dass diese Wahrnehmungen und diese Kritik grundsätzlich falsch sind. Nur ist die Beschränkung auf diese Aspekte nicht vollständig und für Pädagogik nicht ausreichend.

Die Entwicklung des Variablenmodell

Auf der Suche nach Kategorien für das gelingende, moderne Junge- und Mannsein haben wir die negativ oder defizitär eingefärbten Begriffe der Befragten bereinigt. Wir haben versucht, sie möglichst wertneutral zu fassen und die jeweilige Stärke zu erfassen. So entwickelten wir etwa aus negativ eingefärbten Begriffen wie "distanziert", "desintegriert" oder „desintegrierend“, „Einzelgänger“ den Aspekt Konzentration . Der positive Teil am Einzelgänger ist beispielsweise, etwas für sich klären, abmachen oder durchsetzen zu können; man muss nicht immer zu anderen Leuten hinrennen; man hat auch mal genügend Ressourcen in sich selbst - und das ist ja durchaus wünschens- und erhaltenswert. Andererseits ist es nicht besonders sinnvoll, nur diesen Aspekt zu haben, weil etwa die sozialen oder fürsorglichen Seiten nur dann funktionieren können, wenn ich auch auf andere bezogen bin, wenn ich sie wahrnehme und mich im Kontakt befinde.

Bei der Entwicklung der Begrifflichkeiten wurde angenommen, dass die Auswirkungen von reduzierten Männlichkeitsvorstellungen durchaus auch negative Folgen zeigen. Gleichzeitig ist aber in jedem Element traditioneller Männlichkeit und in jeder Erscheinungsform des Junge-Seins auch ein positiver Gehalt zu finden: So können z.B. das demonstrative Gehabe und die lautstarken Präsentationsformen von Jungen in einer Clique ziemlich stören oder nerven - sich als Person zeigen zu können, nicht unterzugehen, sondern aufzufallen sind aber Eigenschaften, die in der Moderne unverzichtbar sind. Dieser positive Anteil wurde in unserer Untersuchung eher von den Jungen präsentiert oder betont. Sie lieferten uns hier wichtige Anhaltspunkte.

In diesem Prozeß wurden acht begriffliche Dimensionen - die Aspekte - herausgearbeitet, die *auch* ein Bild traditioneller Männlichkeit wiedergeben. Der Begriff „Aspekte“ meint hier mehr Kompetenzen oder männliche Potenziale (und nicht Eigenschaften). Die Balance zwischen den Aspektpaaren, aber auch zwischen den Aspekten insgesamt sehen wir als männliches Potenzial. Unser Balance-Verständnis ist dabei jedoch eher dynamisch angelegt und darf nicht statisch gedacht werden (etwa in dem Sinn, eine einmal erreichte Balance einzufrieren oder zu betonieren). Die Männlichkeitsbalance funktioniert eher wie eine Wippe oder eine Scheibe, die stabil auf einer Kugel ruht und die dadurch mal hierhin, mal dahin neigen kann.

Allerdings transportieren diese Aspekte nicht die gängige Abwertung mit - und sie greifen auch nicht kurzschlüssig auf scheinbar Ewiges zurück. Die Aspekte wurden aus der aktuellen Erfahrung mit Jungen und Männern heraus entwickelt. Deshalb ist die moderne, aktuelle Situation von Mannsein und Männlichkeit in diesem Modell auch deutlich spürbar. Bei der derzeitigen Entwicklungsdynamik kann es gut sein, dass unser Modell bald schon überholt sein oder weiterentwickelt wird.

Als wir in unserer Studie die Erwachsenen nach dem *Gelingen* im Junge- und Mannsein fragten, hatten sie oft nur vage, angedeutete Vorstellungen davon. Dennoch haben wir versucht, diesen Ahnungen nachzugehen, den Andeutungen möglichst weit zu folgen. Diese Angaben der Erwachsenen wurden nun ebenfalls gruppiert. Zu einem späteren Zeitpunkt wurden sie mit den Antworten der Jungen zum gelingenden Jungesein abgeglichen, kombiniert und aufgeladen. Anschließend wurde versucht, diese Begriffe zu den bereinigten Aspekten der Männlichkeit in Bezüge zu setzen. Dabei entstanden nun die acht Paare von Aspekten unseres Variablenmodells.

Die Begriffspaare sind dabei als sich ergänzende Gegenpole auf einem Kontinuum zu verstehen. Sie ergeben - als Ganzes betrachtet - eine Matrix von Variablen. Die Notwendigkeit, unterschiedliche Anforderungen auszubalancieren, wurde uns von den Jungen in verschiedenen Bereichen deutlich gemacht. Diese Anforderung und die Fähigkeit, zu balancieren, abzuwägen, Gewichte zu verteilen, kommt auch in diesem Variablenmodell zum Ausdruck. In einer empathischen Interpretation des Jungenverhaltens sind diese Aspekte auch bei jedem Jungen - völlig unterschiedlich verteilt - zu entdecken. In der Matrix der Variablen kann nun genau diese Vielfalt abgebildet werden - und dabei wird deutlich, dass dies alles, die Vielfalt, Unterschiede, Varianten dennoch männlich ist. Jungen sind Jungen in dieser Vielfalt und nicht durch Reduktion!

Ansatz und Bedeutung des Modells

Welche Bedeutung hat diese Zusammenstellung von Männlichkeitsaspekten für die Jungenarbeit? Mit diesem Modell können Kommunikations- und Operationalisierungsbereiche geöffnet werden, ohne auf abwertende vorbelastete Begriffe zurückgreifen zu müssen. Zielvorstellungen, Perspektiven, Potenziale bei Jungen kommen dadurch besser in den Blick, Pädagogik wird möglich(er) und leichter.

Keinesfalls soll mit dem Modell versucht werden, schwierige Seiten oder problematisches Verhalten bei Jungen und Männern auszublenden, indem immer nur auf das Positive geschaut wird. Ebenso wenig geht es dabei darum Jungen und Männer als hilflose Opfer ihrer Verhältnisse oder der Gesellschaft darzustellen. Im Gegenteil: Das Modell betont gerade die Gestaltungsmöglichkeiten und -potenziale, auch wenn sie (noch) nicht ge-

nützt sind. Wir nehmen die Jungen und Männer damit quasi in die Pflicht, sie können sich nicht auf den Standpunkt „das kann ich (als Junge/Mann) eben nicht“ zurückziehen.

Mit diesem Modell wollen wir auch kein umfassendes Leitbild für Jungen entwerfen, im Gegenteil: Lebenslagen haben sich ausdifferenziert und differenzieren sich noch weiter aus. Allgemeine, generalisierte Vorstellungen von Geschlechtlichkeit sind in dieser Situation unbrauchbar. Die Auffächerung der Aspekte einer balancierten Männlichkeit soll vielmehr wegführen von Generalisierungen und die Qualität von Bandbreiten öffnen.

Selbstverständlich soll nicht suggeriert werden, jeder Junge könne sich gewissermaßen beliebig entwickeln und bedienen. Immer ist zu berücksichtigen, dass strukturelle Bedingungen - insbesondere Schicht, Bildung und ethnisch-nationale oder religiöse Herkunft, aber auch Armut und (fehlende) Berufsarbeit - eigentlich offene Spielräume unmittelbar beeinträchtigen, also verengen können.

Gleichermaßen geht es aber auch darum, die Kompetenzen und Stärken von Jungen und männlichen Jugendlichen als solche wahrnehmen und begrifflich besser fassen zu können, sowie ihre vorhandenen Entwicklungspotentiale ohne defizitäre Zuschreibung in den Blick zu bekommen.

Besonders wichtig ist, dass sich die Aspekt-Paare nicht ausschließen. Im Gegenteil, sie gehören zusammen! So bedeutet z.B. viel Konzentration nicht gleichzeitig wenig Integration; Konzentration und Integration können unterschiedlich, aber auch gleich stark entwickelt sein; wenig Integration entwertet in gewisser Weise eine starke Fähigkeit zur Konzentration und umgekehrt. Ziel ist also, nicht alle Aspekte der Persönlichkeit gleich

und quasi mit 100% des Potenzials zu haben, sondern eher so gut wie möglich entwickelt - aber dennoch in den Unterschieden auch deutlich individuell.

In diesem Bezug der Aspekt-Paare sehen wir einen entscheidenden Vorteil gegenüber den oft simpel wirkenden (wohl auf das Jung'sche Animus-Anima-Modell zurückgehende) Männlichkeits- und Weiblichkeitsbildern, die sich ausschließen und suggerieren: entweder ist eine Verhaltensweise weiblich oder männlich - beides geht nicht. In unserem Variablenmodell balancierter Männlichkeit geht beides und soll - im Idealfall - sogar gleichzeitig sein.

Oft wurden in ähnlichen Charakterisierungen für Jungen und Männer positive mit negativ belegten Begriffen kombiniert: Stärke mit Schwäche, aktiv mit passiv, Leistung mit Versage usw. In der Arbeit mit Jungen und Männern erwies sich das aber häufig als problematisch - sowohl kommunikativ, wie auch vom Arbeitsansatz her. Denn Jungen und Männer *wollen* meistens nicht schwach oder unterlegen oder passiv sein, auch wenn Pädagogen oder Pädagoginnen meinen, das würde ihnen ganz besonders gut tun. In unserem Variablenmodell sind nun zwar auch problematische oder kritische Begriffe enthalten. Keiner dieser Begriffe ist aber von vornherein negativ belegt, sondern kann (auch) positiv gefüllt werden.

Gleichzeitig wurde deutlich, dass eine reduzierte - nicht balancierte - Ausprägung oder Reduktion die negativen Verhaltensweisen von Jungen und Männern ebenfalls erklärbarer macht. Wenn sich z.B. die Kompetenzen eines Jungen in starker Ausprägung auf die Aspekte Leistung, Aktivität, kulturelle Lösung, Stärke und Konflikt reduzieren, kann gewaltorientiertes Verhalten nahe liegen. Ziel müßte es dann sein, die „fehlenden“

Aspekte und die entsprechenden Gegenaspekte weiter zu entwickeln (und nicht etwa vorhandene Aspekte zu reduzieren!).

Sicher ist das Modell noch nicht völlig ausgereift und endgültig - das soll und kann es auch gar nicht sein. In vielen Aspekten wurde unser Modell assoziativ verdichtet und ist deshalb eher als Arbeitsentwurf zu verstehen. Wie sich in ganz unterschiedlichen Arbeitszusammenhängen herausstellte, sind die Bezeichnungen aber so komprimiert und plakativ, dass bereits die Begriffe für die einzelnen Aspekte gute Ansätze für die Arbeit mit dem Modell bieten.

Das Variablenmodell wurde mittlerweile von uns und von anderen Kollegen und Kolleginnen in ganz unterschiedlichen Settings mit verschiedenen Zielsetzungen angewandt und erprobt. Wir können heute sagen, dass sich mit diesem Modell und den daraus abgeleiteten Ansätzen gut und erfolgreich arbeiten läßt. Das haben wir in unterschiedlichsten Zusammenhängen erprobt. Aber: Es ist ein Arbeitsmittel unter vielen und nicht die einzige Lösung für alle möglichen Fragen im Zusammenhang mit Jungen- oder Männerpädagogik.

Der Begriff „Arbeitsmittel“ verweist auf ein weiteres wichtiges Element in der Arbeit mit dem Balancemodell: Die Verantwortung für die Entwicklung liegt bei uns, den Erziehern oder Pädagogen, den Erzieherinnen und Pädagoginnen! *Wir* stellen die Bedingungen bereit, damit Jungen sich entwickeln, entfalten können oder eher unbekannte Aspekte entdecken können.

Anders als in defizitorientierten Modellen („Jungen sind laut, gewalttätig, sexistisch...“) geht es in der Arbeit mit dem Balancemodell viel mehr darum, Potenziale zu entdecken und Räume bereit zu stellen, damit sich Potenziale bei Jungen entwickeln

können. Pädagogik verstehen wir immer als Versuch, auf Lernprozesse positiv Einfluss zu nehmen und damit in Entwicklung einzugreifen. Wenn Jungen sich mit Freunden oder in Gleichaltrigengruppen aufhalten, geht uns (Erwachsene) das nichts an (zumindest solange es legal und gewaltfrei ist). In pädagogischen Räumen dagegen tragen (auch) wir die Verantwortung für Entwicklung. Diese Verantwortung muss in pädagogisches Handeln umgesetzt werden, und darf sich nicht im Beobachten und Reden erschöpfen.



Memo

- ▶ Beim Variablenmodell geht es ums Junge- und Mannsein. Punkt. Das Modell bietet also keine Ergänzung zu herkömmlichen Männlich-Weiblich-Modellen und beinhaltet auch keine Abgrenzung zwischen "männlich" und "weiblich".
- ▶ Es ist auch kein "Entweder-Oder-Modell" - im Gegenteil: Bei den zusammengehörigen Aspekten „geht“ grundsätzlich immer beides. Und es ist wünschenswert, wenn es beide Aspekte zusammen oder nebeneinander gibt!
- ▶ Die Aspekte im Variablenmodell sollen keine (für Jungen) positive gegen (für Jungen) negative Eigenschaften austauschen („schwach“ gegen „stark“); die Begriffe sind wertneutral; jeweils beide Aspekte sind „gut“, können - im Extrem - aber auch „schlecht“ sein oder werden.
- ▶ In der Arbeit mit dem Balancemodell liegt die Verantwortung für die Entwicklung von Jungen bei uns, den Pädagogen! Es geht weniger darum, Defizite bei den Jungen festzustellen (und festzuschreiben), sondern Potenziale zu sehen und Entwicklung zu ermöglichen.
- ▶ Es handelt sich um eine dynamische Balance - es geht nicht um das statische Bild eines dauerhaften Gleichgewichts.

Die 16 Aspekte des Variablenmodells

Nachdem wir die acht Begriffspaare bereits in der Zusammenschau vorgestellt haben, werden nun die einzelnen Aspekte kurz und mehr assoziativ erläutert. Hier ist die Feststellung wichtig, dass es sich bei diesen Aspekten nicht um Eigenschaften handelt, die relativ klar umrissen werden können. Der Begriff „Aspekte“ bezieht sich auf mögliche männliche Kompetenzen und Potenziale von Jungen und Männern. Das Variablenmodell ist damit - absichtlich - mehrdeutig, um nicht in überholte Typisierungen zu verfallen. Außerdem ist es dynamisch angelegt: Es vertraut auf kommunikative Zusammenhänge der Verständigung (z.B. mit den Jungen, in Teams, der Pädagoge mit sich selbst usw.).

Bisher gibt es weder für die Aspekte selbst, noch für die Beurteilung der Ausprägung einzelner Aspekte klar definierbare Kriterien (oder gar auf Items reduzierbare Operationalisierungen). Die Erfahrung in der Praxis hat aber gezeigt, dass Unsicherheiten darüber assoziativ, durch Nachdenken oder im Gespräch mit Kollegen und Kolleginnen geklärt werden können und in der Regel wichtige Fragen aufwerfen: über den Kontakt zu den Jungen; über die unterschiedliche Bewertung von Verhalten; über Kompetenzen, die Jungen manchen Personen zeigen und anderen nicht usw.).

Aber kommen wir nun endlich zu den Aspekten selbst, die wir zur Illustration mit Praxiswahrnehmungen und -assoziationen angereichert haben.

Konzentration - Integration

Konzentration

Philipp steht häufig alleine mit dem Rücken zur Theke und schaut, was die anderen so machen - Dani, der sonst immer so unruhig ist, baut gerade mit Hingabe die Kugellager seines Skateboards auseinander und fügt sie wieder zusammen - Jo ist jetzt mit Lucy zusammen und schaut seither keine andere mehr an...

Mit Konzentration meinen wir die Fähigkeit zur Trennung, Segmentierung, Distanzierung und zur Kritik. Der Aspekt Konzentration ermöglicht es, Wesentliches von Unwesentlichem zu unterscheiden oder das Wesentliche in den Blick zu bekommen. Zur Konzentration gehört die Fähigkeit zum Ausschluss von situativ Uninteressantem und von Unwesentlichem. Mit Konzentration verbunden ist die Kompetenz, sich als einzelner auf sich selbst zu beziehen, auch ein Gefühl für die eigene Einzigartigkeit. Ebenso sind intensive Bezüge aufs eigene Geschlecht und die Fähigkeit zur Abgrenzung zu Frauen bzw. Weiblichkeit (ohne Abwertung, also: die so, ich so) Teil dieses Aspekts.

Integration:

Tarik vermittelte im Streit zwischen Can und Steffen, sie vertragen sich jetzt wieder - Sebastian geht ganz in seiner Clique auf - Basti hat sich mittlerweile gut in die Wohngruppe eingelebt - David hat dafür gesorgt, dass Onur jetzt mit zur Clique gehört...

Unter Integration wird die Kompetenz zur Einbindung, die Orientierung an Gruppen sowie die soziale oder kulturelle Zugehörigkeit verstanden. Auch der soziale Blick und die Fähigkeit, Außenstehende einzubeziehen, eine Kontakt-

und Vernetzungskompetenz gehören dazu. Damit verbunden ist das Vermögen, sich in Vorhandenes einzufügen, sich an Zielsetzungen in Gruppen anzupassen, die Fähigkeit zur Normalität - aber auch mitzugestalten, ohne aus den Bezügen ausgeschlossen zu werden. Integration beinhaltet im Übernehmen von kollektiven Aufgaben oder im Ausfüllen von Funktionen für das Gemeinwohl auch die Übernahme von Fremdverantwortung.

Aktivität - Reflexivität

Aktivität

Jan regt sich auf und sagt: „Jetzt hört endlich mit dem Gelaber um Kleinigkeiten auf, lasst uns anfangen“ - Setrik bringt immer die beste Action - Yaron kann nicht still sitzen, er muss immer was tun - Die anderen wollten alle abhängen, Simon war das zu wenig, er ging schwofen...

Aktivität bezeichnet die Fähigkeit, zu handeln und zum Handeln zu kommen. Dazu gehört es, Initiative zu ergreifen, den ersten Schritt zu tun und Handlungsimpulsen zu folgen. Der Aspekt Aktivität erfordert den Mut, vom Überlegen ins Handeln zu kommen. Er ist energetisch aufgeladen, vorwärtsgerichtet, erlebnis- und erfahrungsorientiert.

Reflexivität

In den Songtexten, die Fabian für die Band schreibt, sagt er, steckt ja immer auch ein Stück von ihm - Linus schaute sich nun schon zum vierten mal das Video an, das sie auf der Freizeit gedreht hatten - Nach dem Klettern kam Iwan her und sagte: „War echt okay“ - Pedro schreibt Tagebuch, schon seit drei Tagen - Steffen meinte: „Nee, das letzte mal lief das auch

schon so bescheuert“ - Anatol hatte seinen Fotoapparat mit gebracht...

Reflexivität meint eine Form der (inneren) Kommunikation, des autonomen Selbstbezugs, der Geschehenes erinnert, wertet und integriert. Durch Reflexion werden Ereignisse und Erlebnisse zur Erfahrung. Zur Reflexivität gehört die Bereitschaft und Fähigkeit zum Rückblick, auch soziale Rückbezüge aufzugreifen und anzunehmen. In einer mehr äußeren Perspektive meint Reflexivität auch die Kommunikation über Geschehenes und die Einbettung des Handelns in übergreifende Wert- und Zeitsysteme.

Präsentation - Selbstbezug

Präsentation:

Die Tür im Jugendtreff kracht auf, Leo kommt rein, und jeder weiß: Leo ist da - drei aus dem Jugendtreff haben einen Videoclip produziert - Abdullah hat sein T-Shirt ausgezogen (damit man seine Muskeln besser sehen kann) - Chris produziert sich auf dem Sprungturm und springt dann einen Salto - Manne spielt Bass...

Mit Präsentation bezeichnen wir die Fähigkeit, sich selbst in sozialen Zusammenhängen adäquat darzustellen und die Kompetenz, sich - oder etwas von sich - zu zeigen. Mit der Präsentation werden äußere Grenzen zwischen Ich und Du/Ihr markiert. Zur Präsentation gehört die Kompetenz zur Selbstinszenierung in sozialen Bezügen, Stile zu entwickeln, integrieren oder aufzugreifen, sich mit Accessoires auszustatten und die Fähigkeit, Inszenierungen in kulturellen Produktionen festzuhalten.

Selbstbezug

Niko erzählt: Wenn er sich beim Fußball total verausgabt, fühlt er sich voll gut - Karim weiß nicht, was er werden will - Koy ist in letzter Zeit immer so still - Benni bleibt auch in der Clique er selbst...

Mit Selbstbezug bezeichnen wir ein inneres Verständnis von sich selbst, ein ich-starkes Sich-Kennen und Mit-sich-Umgehen. Dies schließt auch ein gesundes Maß an Selbstkontrolle, wie auch an Kenntnis der eigenen Kompetenzen, der eigenen Schwächen und Defizite mit ein. Ebenso gehören zum Selbstbezug die Übernahme von Selbstverantwortung, Fähigkeiten zur Eigenständigkeit und Selbständigkeit sowie die Kompetenz der Selbst-Zentrierung.

Kulturelle Lösung - Kulturelle Bindung

Kulturelle Lösung

„Wer isst, spült auch“: Eduard findet diese Regel bescheuert und meckert daran jedes mal rum - Daniel schimpft lautstark über seine verklemmten Eltern - Harkan spielt in einer Band, die den „experimental Rap“ erfunden hat - Jewgeni ging seit der Kommunion nicht mehr in die Kirche - Ferim will mit dem Land, aus dem er kommt, nichts zu tun haben - Fati sagt, er liebe die Revolution...

Kulturelle Lösung bezeichnet die Kompetenzen, sich von Traditionen, kulturellen Bindungen oder vorgegebenen Verhaltensabläufen zu lösen und ihnen eigenständige, selbstentwickelte oder aus anderen kulturellen Segmenten übernommene Strukturen entgegenzusetzen. Kulturelle Lösung beinhaltet Strebungen nach Befreiung, nach Experiment, Risiko und Produktion von Neuem. Sie erfordert Mut, sich selbst auszuprobieren. Für die kulturelle Lösung

sind Sicherheit, Selbstbewusstsein, kreative Fähigkeiten und spielerische Kompetenzen, wie auch die Fähigkeit zum Erleben von Abenteuern notwendig oder sinnvoll.

Kulturelle Bindung

Achim ist in der Gewerkschaft, wie sein Vater auch - Halil weist Jesus zurecht: „Alkohol im Jugendtreff ist gegen die Regeln!“ - Damir erzählt noch heute von seinem Beschneidungsfest; natürlich soll sein Sohn auch einmal beschnitten werden - Es ist schon fast eine Tradition: an seinem Geburtstag kocht Felipe für die ganze Clique - Mario ist stolz, dass er jetzt sein Versprechen bei den Pfadfindern abgelegt hat - Nach der Party bringt Andreas Melanie nach Hause: Ehrensache! - Alex geht nur in die Kirche, weil er sonst nichts zur Konfirmation bekommt...

„Kulturelle Bindung“ meint umgekehrt eine Fähigkeit, sich in kulturelle Strukturen einzufügen, soziale Vereinbarungen anzuerkennen und zu übernehmen: Rollenerwartungen zu erfüllen, vorgegebene Verhaltensabläufe zu übernehmen und aktiv auszufüllen, aber auch eigene bindungstiftende Elemente in Gruppenbezügen zu etablieren. Kulturelle Bindung bezieht sich weiter gedacht auch auf die Kompetenz zur Einbindung in Traditionen oder Rituale.

Leistung - Entspannung

Leistung

Carlos fühlt sich nach dem Fußballspielen immer voll ausgepowert - Theo und Damir haben ihren Videofilm in einer „Nachtsschicht“ noch fertiggestellt - Beim Rappen schlägt Milan jeden - Penh will der Beste in seinem Ausbildungsjahrgang werden - Wenn richtig Stress und Hektik ist, macht Sven sein Job am meisten Spaß...

Unter Leistung verstehen wir das produktive Nutzen von Kräften und Energien, das Annehmen können von Leistungserwartungen und -zumutungen sowie das Ausnutzen der eigenen Leistungsfähigkeit bis hin zur Lust am Leisten. Dazu gehört auch das Wahrnehmen und Annehmen können des persönlichen Erfolgs, der Stolz auf Gelingen, auf eigene Leistungen.

Entspannung

Issuf genießt es, nach der Arbeit einfach rumzuhängen - Kalles Wochenendritual: in der Badewanne Sportschau gucken und ein Bier trinken - Bei der Freizeit sitzt Andrej lange Zeit am Strand und schaut übers Meer - Besnik kommt am besten „runter“, wenn jemand Kerzen anzündet...

Mit Entspannung bezeichnen wir die Fähigkeit zur mentalen und körperlichen Erholung - die Selbstzufriedenheit im Einfach-so-Sein, das Genießen-Können, auch körperliches Relaxen im Lösen muskulärer Anspannungen, Etwas-sein-Lassen, Loslassen-Können - mithin die Kompetenz, zur aktiven Passivität.

Homosozialer Bezug - Heterosozialer Bezug

Homosozialer Bezug

In Barims Clique sind ausschließlich Jungen - richtig einen draufmachen, meint Vadim, geht nur mit den Jungs - Michajil und Surtuk sind beste Freunde - Robbi findet Kalle ganz toll - Paul ist in seinen Lehrer verliebt - Besnik überlegt, wie er es anstellen könnte, dass Tufan auch mal was mit ihm macht...

Mit dem homosozialen Bezug - der Bezug zum eigenen Geschlecht - sind Anziehung und Attraktivität anderer Jungen und Männer und die Anerkennung ihrer Bedeutung gemeint. Der homosoziale Bezug beinhaltet die Fähigkeit, mit anderen

Jungen und Männern Beziehungen einzugehen und gemeinsame Aktivitäten aufzunehmen. Dies verlangt auch, etwas dafür zu tun, um für das eigene (gleiche) Geschlecht interessant und attraktiv zu sein.

Heterosozialer Bezug

Sinan ist zur Zeit lieber mit Mädchen zusammen - Curdi kann mit seiner großen Schwester gut reden - Wladislaw und Hui fantasieren viel darüber, wie Mädchen sind, was sie gern machen, was sie mögen - Steffen ist froh: Endlich hat er auch eine Freundin...

Der Aspekt „heterosozialer Bezug“ meint auf der Jungen- und Männerseite die Anziehung, die Attraktivität von Frauen und Mädchen als dem „anderen“ Geschlecht. Auch die Fähigkeit, heterosexuell aktiv zu werden gehört dazu, ist aber nur ein Teil des Aspekts: Nichtsexuelle Beziehungen zu Mädchen und Frauen sind hier ebenfalls wichtige Elemente. Im heterosozialen Bezug ist für Jungen oder Männer das Selbstbewusstsein darüber wichtig, was für sie heterosexuelle Attraktivität bedeutet und was ein Junge oder Mann selbst attraktiv findet.

Konflikt - Schutz

Konflikt

Frank geht keinem Streit aus dem Weg - Mustafa sieht seine Ehre bedroht, wenn er nicht lautstark reagiert - Olli hat Spaß am Raufen, Balgen, Kämpfen - Penh ist bei seiner Meinung geblieben, auch als die anderen gegen ihn waren...

Konflikt beinhaltet die Fähigkeit zu Auseinandersetzung, Konkurrenz, Rivalität und zur sozialen Aggressivität. Mit Konflikt ist auch die Kompetenz gemeint, Differenzen auszuhalten.

ten oder Standpunkte gegen andere Meinungen aufrecht zu halten.

Schutz

Penh macht Judo, damit er sich endlich wehren kann - Simon ist viel stärker als Fabian, und er hat aufgepasst, dass ihm beim Kämpfen nichts passiert - Benni mag nicht raufen, weil es ihm weh tut - Harri bringt seine Freundin immer nach Hause - Ingo findet es bescheuert, wenn die anderen ihren Müll einfach am Strand liegen lassen...

Der Aspekt Schutz bezieht sich auf die eigene Person und den eigenen Körper; dabei geht es darum, sich aktiv dafür einzusetzen, etwas dafür zu tun, dass sowohl Persönlichkeit, wie auch der Körper gesund, unangegriffen und unverletzt bleiben. Ebenso ist mit dem Aspekt „Schutz“ aber auch die Unversehrtheit des bzw. der anderen gemeint - also der Schutz des Gegenübers, seiner und ihrer persönlichen und körperlichen Integrität. In einer dritten Perspektive meint der Aspekt Schutz die soziale Funktion des Eintretens für die Gemeinschaft, die Sicherheit der Gruppe (eigene Familie, Clique, Kollektiv, Gemeinwesen usw.). Und viertens schließlich beinhaltet „Schutz“ auch die Verantwortung und den pfleglichen Umgang mit der sächlichen und natürlichen Umwelt. Diese Schutz-Aspekte sind traditioneller Bestandteil von Männlichkeitskonzepten. Sie sind verhaltensbezogen dort zentral in den Blick zu nehmen und zu fördern, wo es Jungen oder Männer gibt, die eigene und fremde Grenzen überschreiten (Gewalt, sexuelle Übergriffe, Dominanz über Verletzung usw.). Umgekehrt ist dieser Aspekt dort als Kompetenz hervorzuheben und anzuerkennen, wo er von Jungen und Männern bereits entwickelt wurde.

Stärke - Grenzen

Stärke

Ali ist der beste Armdrucker im Jugendhaus - Mustafa hat Selims Blick standgehalten und ist nicht ausgewichen - Mike hat wenig Muskeln, ist aber unglaublich zäh - Azzo weiß, was er will und zeigt das auch den anderen...

Stärke bezeichnet einerseits körperliche Kraft, also die Aktivität und Leistungsfähigkeit der Muskeln. Stärke verweist aber auch auf eine innere Stabilität und Spannkraft, die auf ein entwickeltes Selbst und sicheres Selbstwertgefühl hinweist. Stärke meint schließlich auch das Bewusstsein der eigenen inneren, sozialen und körperlichen Kräfte und Energien sowie den produktiven Umgang damit. So zeigt sich echte Stärke häufig gerade darin, stark sein zu dürfen, aber nicht stark sein zu müssen - oder wie es ein Junge ausdrückte: "Ich finde es stark, auch manchmal schwach zu werden".

Grenzen/Grenzakzeptanz

Siggi weiß: Er kann noch so viel trainieren und kann trotzdem keinen fahrenden LKW anhalten - Niko kann es nicht brauchen, wenn im einer zu nahe kommt - Emil liebt das Risiko, wenn es kalkulierbar ist...

Der Aspekt „Grenzen“ bezieht sich auf die Beschränkungen der körperlichen oder selbstbezogenen Fähigkeiten. Grenzen meint aber auch die Einsicht in die eigene Endlichkeit, den körperlichen und psychischen Zerfall, die Abnahme von Leistungsfähigkeit und die Annahme der Realität des Sterbens und des Todes. Die Fähigkeit, eigene und fremde, innere und äußere Grenzen wahrzunehmen und zu respektieren ist ein wesentliches Merkmal des gelingenden Junge- oder Mannseins.

Männliche Potenziale - Was ist „gelingendes“ Junge- und Mannsein?

Um den Horizont eines gelingenden Junge- oder Mannseins zu entfalten kann unser Modell (wie jedes andere) selbstverständlich nicht ausreichen. Das ist, wie schon erwähnt, auch nicht das Ziel. Um diesen Horizont noch etwas zu öffnen, wollen wir an dieser Stelle exemplarisch noch einige Hinweise als erweiternde Dimensionen hinzufügen - mehr als Anregung gedacht, wie der Blick auf die männliche Potenziale bei Jungen oder Männern eingenommen oder korrigiert werden kann.

Vor dem Hintergrund der neueren Gender-Diskussion hat die Erkenntnis an Bedeutung gewonnen, dass Geschlecht immer wieder neu situativ, wie auch strukturell hergestellt wird. Deshalb bekommt für Jungen und für die Arbeit mit Jungen die konstruktivistische Option einen höheren Stellenwert: Wie jede andere Realität ist auch das Junge- oder Mannsein gestaltbar und veränderbar. Dies gilt auch in Bezug auf Geschlechterverhältnisse. Allerdings kann dieser Gestaltungsprozess nur innerhalb der jeweiligen ressourcenabhängigen Möglichkeiten geschehen: Beschränkte Ressourcen bewirken eingeschränkte Gestaltungsbreiten (weshalb z.B. Unterschichtsjungen bzw. Hauptschüler eher zu rigiden, revisionistischen Männerbildern tendieren; vgl. Zimmermann 1998, S. 114).

Eine wichtige Aufgabe pädagogischer Arbeit mit Jungen und Männern wird es deshalb sein, entsprechende Ressourcen zu entwickeln und bereit zu stellen, die Jungen und Männer brauchen, um die konstruktivistischen Optionen auch nutzen zu können (Dies gilt selbstverständlich um so mehr für Jungen- und Männerpolitik).

Als weiterer Aspekt gehört zu einem gelingenden Junge- und Mannsein auch das Nutzen von Beziehungs- und Verhaltensbandbreiten. Vor allem das Reduzieren auf „sichere“ Bereiche (wie z.B. auf Arbeitskontakte oder auf den besten Freund) beschränkt die Potenziale, die das Junge- und Mannsein immer auch noch ausmachen. Vor allem in Bezug auf Jungen - als Jugendliche - muss im Blick behalten werden, dass die Vielfalt des Jungeseins erfahren und ausprobiert werden muss. Dies geschieht bei den meisten Jungen spontan und interessengeleitet. In der professionell organisierten Jugendhilfe dagegen gehört es zum pädagogischen Auftrag, Experimentierräume zu öffnen, die Vielfalt wahr- und anzunehmen und Jungen zu neuen Erfahrungen zu animieren.

Dabei geht es immer auch darum, die aktuelle Lebens- und Entwicklungsphase mit einzubeziehen: Ein Junge ist noch nicht fertig und muss deshalb nicht bereits dem Fernziel eines gelingenden Mannseins entsprechen. Und auch ein Mann, der sich auf einen Entwicklungsweg macht, braucht noch nicht am Ziel sein.

Und schließlich - vielleicht die wichtigste Voraussetzung - ist das Misslingen und die Einstellung dazu ein wesentlicher Faktor des Annäherns ans Gelingende: Wer handelt, wer sich entwickelt, wer Neues ausprobiert und experimentiert, der macht auch Fehler. Fehler sind wichtige Markierungen für Entwicklung und die entscheidende Chance, es besser zu machen. So gesehen ist es sehr gut, wenn Fehler passieren - und öffentlich (also nicht vertuscht) werden (dürfen). Eine fehlerfreundliche Einstellung aller, die mit Jungen und Männern arbeiten ist eine wesentliche Voraussetzung dafür, dass der Horizont eines gelingenden Junge- und Mannseins allmählich näher rückt.

Lebenslage „Jungesein“ und das Variablenmodell

Das Kinder- und Jugendhilfegesetz (KJHG) verlangt im § 9 Absatz 3, dass die Jugendhilfe „die unterschiedlichen Lebenslagen von Mädchen und Jungen zu berücksichtigen“ habe. Allerdings bleibt - auch in der pädagogischen Fachdiskussion - weitgehend offen und spekulativ, was die Lebenslagen von Jungen kennzeichnet. Wir wollen deshalb unser Variablenmodell an dieser Stelle kurz, assoziativ und exemplarisch auf die fünf Bereiche der „Lebenslage Jungesein“ beziehen, wie wir sie in unseren Projektzusammenhängen entwickelt haben. (Eine ausführlichere Darstellung der „Lebenslage Jungesein“ erfolgt später an anderer Stelle).

Wir halten diesen Anschluss an das Lebenslagenkonzept nicht nur wegen des Rückbezugs auf das KJHG für notwendig. Über die Entschlüsselung von Lebenslagen lassen sich wesentlichen Anhaltspunkte für eine gezielte Arbeit mit Jungen finden. Gleichzeitig wird ja mit der Verankerung des Gender-Mainstream-Gedankens verlangt, geschlechtsbezogene Diskriminierung und Benachteiligungen abzubauen und die Verengungen von Geschlechterbandbreiten und Optionen zu verhindern. Der Bezug auf die Lebenslagen öffnet den Blick für beides. Der Lebenslagen-Zugang hilft dabei, sowohl die Problemseite zu sehen und Orientierungen für eine jungenbezogene Reflexion zu geben, als auch die Potenziale, Optionen und nicht ausgeschöpfte Ressourcen im Jungesein wahrzunehmen.

Dadurch wird es möglich, die Lebenswelt von Jungen eher aus einer jungenbezogenen Perspektive zu erfassen (und nicht lediglich entlang von Täter- oder Opferparadigmen). Wir haben aus verschiedenen Zugängen fünf Aspekte der Lebenslage herausgearbeitet, die in Zusammenhang mit der Jugendhilfe im-

mer wieder - offen oder nur assoziativ - benannt werden. Es sind dies: Körper, Biografie, Lebensphase, Generation und Gesellschaft.

Körper

Nicht nur pädagogisch begegnen wir Jungen auch „als Körper“: darin, wie der Junge in seinem Körper lebt, wie er gebaut ist, wie er mit sich „als Körper“ umgeht usw. Und ob bzw. wie wir als Pädagoge oder Pädagogin den Jungenkörper wahrnehmen, erleben, definieren - das alles sind wichtige Aspekte von Pädagogik. Als Resonanz wirken sie situativ wieder zurück auf den Jungen und bestimmen seine Lebenslage mit. Aber auch die körperlichen Merkmale selbst sind im Zusammenhang mit Geschlecht wichtig: Ob ein Junge dick oder schmächtig ist, groß und breit oder klein und hager, kerngesund, chronisch krank oder körperbehindert, ob er Akne hat oder einen starken Bartwuchs, manchmal sogar ob sein Penis groß oder klein ist

In unserer Jungenstudie (Winter/Neubauer 1998) haben Jungen mehrfach auf Balancethemen in Bezug auf ihren Körper verwiesen - ohne dass wir dies gezielt abgefragt hätte. Die Vorstellung von Ausgewogenheit lautet bei vielen Jungen: „Wenn ich meinen Körper etwas zumute, dann muss ich im Gegenzug wieder etwas für das Wohlbefinden tun“. Oder: „Ich weiß, rauchen schadet meinem Körper. Wenn ich rauche, sind Vitamine wichtig. Deshalb esse ich viel Obst und Vitamintabletten.“ Oder: „Fast ein Jahr lang habe ich jedes Wochenende Party gemacht, viel getrunken, Nächte durchgemacht. Ich habe gemerkt, dass mir das nicht guttut. Jetzt habe ich das Joggen angefangen“. Einen weiteren Hinweis auf die Wichtigkeit des Balancehaltens gaben viele Jungen auf die Frage, wie Jungen sein sollten -

nämlich vor allem: einfach „normal“. Normal bedeutet hier: Nicht zu groß, aber auch nicht zu klein. Nicht zu dick, aber auch nicht schwächlich. Nicht zu muskulös, aber auch nicht zu schwächlich usw. - balanciert eben.

Wenn Balancehalten bei Jungen ohnehin ein Thema ist, liegt es nahe, es aufzugreifen und pädagogisch umzusetzen. Körperbalance hieße dann, die Jungen in ihren Vorstellungen zu bekräftigen: Etwa in der Präventionsarbeit nicht (nur) gegen das ungesunde Verhalten (z.B. Alkoholkonsum) vorzugehen, sondern die Impulse für das Gesunde zu unterstützen. Dies setzt voraus - was für viele Erwachsene nicht einfach ist - diese eigenen Impulse der Jungen überhaupt erst einmal zu registrieren und darauf methodisch zu reagieren. Wenn Jungen ihr Vitaminargument als Gegengewicht gegen das Rauchen bringen, kann dies z.B. Anlass für einen Kochworkshop sein, in dem Obstsalate oder leckere Salatsaucen zubereitet werden.

Bei vielen eher schwierigeren Jungen ist die problematische körperliche Sozialisation Anlass für ihr Schwierig-Sein: Erlittene Gewalt, Vernachlässigung, inkorporierte soziale Erfahrungen von Benachteiligung usw. Auch die Zerrissenheit zwischen zwei Kulturen kann sich - wie etwa bei marginalisierten Migrantengungen - körperlich abbilden. Hier bietet das Variablenmodell Anhaltspunkte dafür, wie mit der notwendigen Behutsamkeit (!) die jeweiligen Gegenaspekte geöffnet oder gestützt werden können: Körperentspannung, körperlich-sinnliche Erfahrungen, körperliche Zuwendung sind die Interventionsformen, die als Gegengewicht zu erlittenem körperlichem Leid in den Blick kommen müssen - je früher, desto besser.

Biografie

Auch Jungen kommen nicht als Jungen zur Welt, sondern entwickeln sich im Rahmen ihrer körperlichen und sozialen Möglichkeiten dazu. Wenn Jungen in pädagogische Bezüge kommen, haben sie schon viel erlebt - schöne und problematische Erfahrungen und viel Alltag. Ihre biografischen Ressourcen bestimmen es entscheidend mit, wie sie sich verhalten (können), wie sie im Leben stehen, welche Bewältigungsmöglichkeiten sie haben.

Im Verhältnis zu ihrer bisherigen Biografie und zum Alltag der Jungen wird - je nach Alter unterschiedlich stark - deutlich, dass Jungenpädagogik nur wenig Einfluss nehmen kann und lediglich ein relativ kleines, ein Angebot unter vielen anderen darstellt. Pädagogik kann nur begrenzt ein Gegengewicht zur Biografie darstellen. Dennoch ist es wichtig, die bisherigen Lebenslinien der Jungen zu „lesen“ und offene Potenziale zu erschließen. Bietet doch die Jugendphase als „zweite Chance“ (Mario Erdheim) auch Möglichkeiten, bisherige biografische Erfahrungen auszugleichen, das Erfahrungsspektrum zu erweitern und unerledigte Themen zu bewältigen. Jugendhilfe und Jungenarbeit können hier also als biografische Chance verstanden werden.

Auf Grund ihrer Biografie verfügen viele Jungen nur über mangelhafte Vorstellungen des gelebten Mannseins. Das bedeutet im Balancemodell gedacht: Jungen brauchen dafür das Gegengewicht, Männer erleben und erfahren zu können. Dies gilt zunächst für die Männer, die in der Jungenarbeit tätig sind: Jungen brauchen Möglichkeiten, sie als Männer begreifen zu können. Es geht dabei aber immer auch darum, andere Männer und das Andere in normalen Männern entdecken zu können: z.B. durch Exkursionen in männliche Lebenswelten (Männerabteilung im

Kaufhaus, Betriebsbesuche, Sauna, Parfümerie, Stammtisch, Künstleratelier, Sportverein...).

Was sich den Jungen biografisch bietet, wirkt sich - mehr oder weniger stark - auch auf ihre Orientierungen, Ängste, Lebenswünsche und Sehnsüchte aus, die wir mit dem Balancemodell erspüren können. So kann ein gut gesättigter heterosozialer Bezug daher kommen, dass ein Junge drei Schwestern hat. Umgekehrt kann daraus, dass er keinen Bruder und biografisch nur wenig Bezug zum Vater hatte, eine ausgeprägte homosoziale Sehnsucht erwachsen, gleichzeitig aber auch Unsicherheit und Ängste im homosozialen Feld entstehen.

Nicht wenige schwierige Jungen stützen ihr Junge- und Mannsein auf Reduktionen und Fixierungen (z.B. auf Beruf, Körperlichkeit, reduzierte Männlichkeitsbilder). In der Jungenarbeit mit dem Balancemodell setzen wir dem gerade die schillernde Vielfalt des Mannseins in der Moderne entgegen. Allerdings ist hier das Vermitteln von Sicherheit und Selbstverständlichkeit wichtig, weil Beliebigkeit und Schwammigkeit den Orientierungsbedürfnissen von Jungen nicht entsprechen. Das Variablenmodell vermittelt dagegen: Junge- und Mannsein geht, das Balancemodell zeigt wie. Männlich ist dann, wenn möglichst beide Seiten der Aspekte und gleichzeitig möglichst viele verwirklicht sind usw.

Lebensphase (Jugend)

Im Rückbezug auf die Lebensphase stellen sich Fragen nach den jeweiligen Aufgaben für Jungen. Diese unterscheidet sich zunächst zwischen der Kindheit und der Jugendphase. Der Bezug auf die jeweilige Lebensphase verweist dann z.B. auf den Status als Junge oder männlicher Jugendlicher, vor allem aber

auf die Entwicklungsdynamik der Jugendphase und -kultur. Gerade die Jugendphase enthält für Jungen eine soziale Entwicklungsdynamik zur kulturellen Veränderung: Überschreitung von Regeln und Grenzen, Aufbegehren gegen Erwachsene und vor allem gegen Männer/Väter, Entwicklung von sozialen Entwürfen, Größenfantasien usw. Selbstverständlich kann die jeweilige Lebensphase auch zum Problem werden. In der Jugendphase kann die Cliquendynamik als Problembeschleuniger wirken (etwa im Hinblick auf Gewalt), Jugendkulturen beinhalten immer auch Gefahren (Gewalt, Sucht, Risikoverhalten). Gleichzeitig weist die Jugendphase auch Potenziale und Ressourcen auf (Jugendphase als zweite Chance), z.B. dient die Clique als Halt und bietet Heimat.

Zur Jugendphase gehört es geradezu, dass bei den Jungen manches ungleichgewichtig wird, aus dem Lot kommt. Um einzelne Aspekte richtig und intensiv aneignen, erleben und erfahren zu können, sind Extreme sinnvoll und notwendig: Episodenhaftes Hervorheben und Betonen einzelner Aspekte kann also durchaus zur gelingenden jugendlichen Entwicklung gehören. Insofern kann es selbstverständlich nicht Ziel von Balancearbeit sein, Jungen ständig in einer optimalen Ausgewogenheit zu halten.

Viel mehr ist es wichtig zu erkennen, in welchen Aspekten sich Jungen bewegen, welche Seite sie zu zeigen oder auszuleben versuchen, wo sie gerade stehen. Auf der anderen Seite kann Pädagogik durchaus die Aufgabe haben, dezent auf Gegenaspekte hinzuweisen. Ebenso kann es sinnvoll sein, Räume für bislang nicht erprobte Aspekte zu öffnen oder dort, wo Extreme zum Stress werden, Auszeiten anzubieten, in denen sich Jungen von Extremen erholen können.

Generation

Generationenverhältnisse wirken vor allem als Beziehungen zu Menschen älterer Generationen in die Lebenslage „Jungesein“. Für die Jungen bedeutet dies, auf Generationskonflikte einzugehen, gleichzeitig Integrationsoptionen offenzuhalten und den Integrationsdruck auszuhalten. Dort wo sich Generationsverhältnisse über Unterlegenheit, Unterwerfungszwänge oder als Machtform definieren oder wo Generationen als Übergangsblockade wirken, kann Generation lebenslagenbestimmend werden. Umgekehrt ist die Generationsverortung der Pädagogen für die Beziehungsdefinition entscheidend. Präsentieren sich Pädagogen den Jungen als jugendlicher Kumpel, als distanzierte Erwachsene, als Ersatzvater, als feudaler Patriarch?

Bei dieser Frage wird an vielen Stellen deutlich, dass die Pädagogen sich selbst eher noch als jugendlich einschätzen, während sie für die Jungen erwachsen sind - und oft auch erwachsen sein sollen. Dies bedeutet nicht notwendig Distanz, sondern eher Ehrlichkeit in der Beziehung. Jungen wollen und brauchen Erwachsene, wenn auch oft „andere“ Erwachsene als die, die sie biografisch bislang erlebt haben. Viele Jungen, die keine kontinuierliche und stabile Beziehung zu einem erwachsenen Mann erleben konnten, sind in ihrer Entwicklung genau darauf angewiesen: Auf eine männliche Generationenbeziehung als Übergangshilfe. Jugendhilfe und Jugendarbeit können dann am ehesten gelingende Generationenverhältnisse bieten, wenn sich die Männer, die dort arbeiten, ihrer Rolle bewusst sind und sie aktiv mitgestalten.

Die Verantwortung der Erwachsenen - Eltern, Erzieher und Pädagogen gleichermaßen - liegt dabei auch darin, auf eine Balance zu achten: Erwachsene können durchaus nicht genügend

entwickelte oder gelebte Aspekte einfordern oder zu extrem präsentierte Aspekte begrenzen. Viele Jungen brauchen hier das erwachsene Gegenüber, um nicht außer sich zu geraten und um ihre Grenzen (respektvoll) zu erfahren.

Im befriedigenden Generationenkontakt zum Vater während der Kindheit entsteht eine „gesättigte“ Vater-Sohn-Beziehung, aus der heraus der Junge sich in einer organische (wenn auch bisweilen heftigen) Ablösung sich anderen Sphären zuwenden kann. Die Gleichaltrigenkulturen können dann für den Jungen ihre eigenen Funktion erfüllen, der Junge braucht nicht ungestillten Sehnsüchten nach einer befriedigenden Vater-Sohn-Beziehung nachzuhängen.

Gesellschaft

Das Jungesein ist eng gekoppelt mit der gesellschaftlichen Situation, in der Jungen leben. In der Spätmoderne sind es etwa Effekte von Pluralisierung und Individualisierung, die eine große Vielfalt von Bewältigungsoptionen im Schnittpunkt von Jugendphase und Mannwerden bieten (und das jeweils abhängig von verfügbaren materiellen und sozialen Ressourcen: Je weniger Ressourcen, desto weniger Optionen und desto prekärer ist die Lebenslage). Soziale Machtverhältnisse sind kulturell festgeschrieben und wirken nach wie vor selbstverständlich mit (wie z.B. Reste patriarchaler Strukturen; Akzeptanz patriarchaler Strukturen durch Frauen und Männer; strukturelle Sozialisation usw.).

Ein besonderes Männlichkeitsdilemma zeigt sich in der Moderne in der moralischen Abwertung traditioneller Männlichkeitsbilder bei gleichzeitiger kultureller Vermittlung solcher Bilder. Unter-

schiedliche Männlichkeitsvorstellungen scheinen dennoch zu konkurrieren und vielen Jungen wird kaum Vermittlungskompetenz geboten, wie sie mit dieser modernen Unübersichtlichkeit umgehen können. So gelten für viele Jungen durch ihren kulturellen Hintergrund patriarchale Vorstellungen durchaus noch als erstrebenswert. Andere Jungen, die eher Modernisierungsverlierer oder soziale Opfer sind, haben eine fast unerklärliche Sehnsucht nach Macht. Viele wirken in einer eigenartigen Gleichzeitigkeit als Akteure und Opfer des Patriarchats.

Unser Variablenmodell ist ein Konstrukt, das in der Moderne entstand und sich auf pluralisierte Formen des Junge- und Mannseins bezieht. Insofern kann die Arbeit mit dem Balancemodell Jungen darin unterstützen, ihre jeweils eigene Form des Junge- und Mannseins weiter zu entwickeln. Für viele Jungen ist es wichtig zu erfahren, dass sie sich auch als Jungen unterscheiden, und dass sie sich auch unterscheiden dürfen. Allein dies ist ein wichtiger Effekt in der Arbeit mit geschlechtshomogenen Gruppen: Unterschiedlichkeit und Vielfalt in Gruppen ist ein Schatz und keine Bedrohung! Die Arbeit mit dem Balancemodell löst uns von eindimensionalen Vorstellungen, die nach wie vor herumgeistern (leider auch in der Fachliteratur): „ein Junge muss...“. Das Variablenmodell steigt dagegen stärker auf die potenzielle Offenheit männlicher Lebensentwürfe ein und stützt Jungen darin, die eigenen Potenziale nicht aus dem Blick zu verlieren. Umgekehrt verweist das Modell in seinem Bezug auf die Moderne darauf, dass Jungenarbeit nicht im Individuellen stecken bleibt, sondern immer eine Rückwirkung auf die Gesellschaft im Blick haben sollte.

Thematische Ableitungen des Variablenmodells

Das Variablenmodell kann dafür verwendet werden, um ganz konkrete Lebensbereiche zu erschließen und jungen- oder männerbezogene Themen zuzuspitzen. Damit können wir gewissermaßen Unterasspekte des Junge- oder Mannseins näher beleuchten. Dafür gibt es Bereiche, an denen sich das Junge- oder Mannsein traditionell und modern bricht oder ausdifferenziert: - wie z.B. Arbeit/Beruf, Körper, Vatersein.

Wir skizzieren zwei thematische Ableitungen anhand der beiden Bereiche, die hauptsächlich auftauchen, wenn Jungen zum Problem (gemacht) werden: also Sexualität und Gewalt.

Thematische Ableitung „Sexualität“

Konzentration könnte im sexuellen Bereich auf die Kompetenz verweisen, bei sich zu bleiben, zu spüren, was man selbst will, aber auch, sich (phasenweise) ganz auf die Partnerin, den Partner einzustellen. Konzentration bedeutet aber auch, andere - also z.B. mögliche Partner oder Partnerinnen - auszuschließen und in einer sexuellen Beziehung eindeutig zu sein (emotionale Hinwendung auf die aktuelle Partnerin/den aktuellen Partner).

Integration beinhaltet in der Sexualität die Fähigkeit zur symbiotischen Verschmelzung mit dem Du. Integration bezieht sich darüber hinaus auf eine soziale Einbindung: etwa in eine Geschichte männlicher Sexualität oder in das “davor” und “danach” von Sexualität. Schließlich kann Integration bedeuten, die Möglichkeit anderer Sexualpartnerinnen oder -partner mit zu berücksichtigen.

Damit es überhaupt zu Sexualität kommen kann, braucht es **Aktivität**: Eine oder einer sollte die Initiative ergreifen, den ersten Schritt zu tun und Wünsche nach Sexualität ins Handeln übersetzen. Aber: Nicht nur leidenschaftliche Sexualität ist ohne Aktivität unmöglich, auch zärtlicher und spaßorientierter Sex braucht Aktivität.

Zur **Reflexion** in der Sexualität gehört eine innere Kommunikation über Geschehenes, Aktuelles oder Zukünftiges. Reflexion greift die sozialen Bezüge der Sexualität, die Erlebnisse und Erfahrungen auf und trägt dazu bei, dass sie integriert und angenommen werden können. Reflexionsphasen während der sexuellen Aktivität steigern oft Intensität und Dauer (ein Glas Wein oder Sekt, bisschen reden, eine rauchen...) und bieten männliche Entspannung.

Präsentation ist nicht nur zur Anbahnung von sexuellen Kontakten wichtig. In der Sexualität kommt es ja auch darauf an, sich darzustellen, sich - mehr oder weniger nackt - zeigen zu können. Das Wissen um die eigenen schönen Seiten mag der Präsentation im Sexuellen genauso dienlich sein, wie das Abfinden mit den Schwächen.

Sicher ist Männersexualität - als Selbst-Befriedigung und mit Partnern oder Partnerinnen - eine wichtige Form, in der bei vielen Männern **Selbstbezüge** zustande kommen: Dazu gehört es zum Beispiel, ein Gefühl für sich zu bekommen, wissen und spüren, was *ich* will und brauche, der Eindruck, während sexueller Aktivitäten ganz bei sich zu sein, sich selbst mit sich und mit der/dem anderen zu spüren usw.

Kulturelle Lösung hilft in der Jugendphase oft dabei, sexuell aktiv zu werden, weil Beschränkungen und Moral überschritten

werden. Kulturelle Lösung ist auch dort wichtig, wo Sexualität über längere Zeiträume attraktiv gehalten werden soll: Im Sexuellen sind bei Jungen und Männern Kreativität und spielerische Kompetenzen („Liebesspiel“) ebenso gefragt, wie die Fähigkeit, sexuell Neues zu wagen, eingefahrene Muster zu lösen, Abenteuerliches zu erleben und sich phasenweise herum zu treiben.

In der Männersexualität bedeutet **kulturelle Bindung**, die positive Kraft von Konventionen und Traditionen anzuerkennen. Das, was mit Moral, Sitte, oder Anstand umrissen wird, kann auch als orientierungsstiftendes, stärkendes Element gesehen werden. Es ist notwendig, sich damit auseinanderzusetzen (und nicht einfach zu negieren). Kulturelle Bindung dient dabei dem eigenen Schutz und dem Schutz der Partnerin oder des Partners.

Leistung hat, folgt man der gängigen Sexualmoral, nichts mit Sex zu tun. Und auf der anderen Seite doch wieder ganz viel (was aktuell allein aus der Viagra-Hysterie abgeleitet werden kann). Sicher geht es nicht um Höchstleistungen im Bett und auch nicht um statistische Höhepunkte (denn - wie es uns mal ein Junge erklärte: „Wenn einer meint, mit jeder schlafen zu müssen, ist er kein Mann, sondern ein Hengst“). Positiv gewendet bedeutet Leistung in der Männersexualität, einen Spannungsbogen aushalten zu können, sexuell kompetent zu sein, sexuell auch etwas bringen zu können, seine Partnerin oder seinen Partner sexuell zu befriedigen.

Entspannung meint in der Sexualität etwa die Fähigkeit, ohne Aktivitätsdruck genießen zu können, sich von vorgegebenen Mustern (z.B. pornografischen Leistungs- und Positionsstandards) zu lösen und auf das Gegenüber einzulassen. Entspannung heißt, sich selbst durch den anderen bzw. die andere et-

was Gutes zu tun, also die Partnerin, den Partner machen zu lassen - sich hingeben, verschmelzen...

Der **heterosoziale Bezug** ist in der männlichen Sexualität die Norm. Viele Sehnsüchte und Wünsche von Jungen und Männern beziehen sich auf das andere Geschlecht. Gleichzeitig werden häufig aber auch Befürchtungen und Ängste in Bezug auf die (Sexualität von bzw. mit) Mädchen und Frauen erkennbar.

Dagegen ist der **homosoziale Bezug** gerade im Hinblick auf Sexualität für viele Jungen und Männer suspekt, wenn nicht bedrohlich. Unsicherheiten, Abwertung und ideologische Überformungen dominieren diesen Aspekt. Für das eigene Geschlecht erotisch oder sexuell interessant und attraktiv zu sein ist für viele Jungen und Männer eine abwegige und ebenfalls bedrohliche Vorstellung. Auch hier haben (verborgene) Sehnsüchte und Wünsche, wie auch Ängste und Befürchtungen eine starke Bedeutung - wie etwa pornografische Szenen verdeutlichen, in denen zwei Männer über eine Frau miteinander sexuell kommunizieren.

Der Aspekt **Konflikt** könnte sexuell interpretiert eine Form sexueller Aggressivität (nicht Gewalt!) bedeuten - Aggression also verstanden als die Fähigkeit zum ´Rangehen, aber auch die Kompetenz, streiten zu können, Streitpunkte und unterschiedliche Erfahrungen auszuhalten und Konflikte auszutragen, um Spannungen in der Sexualität abzubauen.

Der **Schutz**-Aspekt erhält für die männliche Sexualität einen eigenen Gehalt im Wissen um die eigene Scham und Verletzlichkeit und die Fähigkeit, sich vor Beschämung oder Verletzungen schützen zu können. In einer emphatisch-außenbezogenen

Perspektive heißt Schutz aber auch, die Grenzen des sexuellen Gegenübers wahrnehmen und respektieren zu können und für ihre Wahrung verantwortlich sein und eintreten zu können.

In der Männersexualität meint der Aspekt **Stärke**, die eigenen Potenziale und Energien positiv nutzen zu können. Dafür ist es notwendig, sich der Potenziale bewusst zu werden und die eigenen (auch körperlichen) Fähigkeiten anzunehmen und zu leben. Stärke ist auch dort notwendig, wo es darum geht, in der Sexualität seinem Partner bzw. seiner Partnerin Halt zu geben.

In der Sexualität wird **Begrenztheit** in vielfältiger Weise erfahrbar: Sei es - z.B. über den Hautkontakt - die eigenen körperlichen Grenzen, die Begrenzung der Kommunikation, Grenzen der Liebes-, Leistungs- oder Lustfähigkeit. Die (im übrigen ziemlich blöde) Umschreibung „kleiner Tod“ für den Orgasmus verweist in einer anderen Weise auf die Endlichkeit des Lebens, die im sexuellen Höhepunkt vor scheint.

Thematische Ableitung „Gewalt“

Wir haben bereits einschränkend erwähnt, dass unser Variablenmodell ein *Modell* ist - mit Stärken und Schwächen und dass es *ein* Modell ist, das zur Erklärung der Wirklichkeit und als handlungsleitende Idee allein nicht ausreicht. Beim Thema Gewalt scheint uns diese Einschränkung besonders wichtig: Mit dem Variablenmodell läßt sich nicht alles beschreiben und auch nicht ausschließlich damit arbeiten.

Immer wieder werden wir gefragt, warum die besonders schwierigen Jungenthemen - vor allem Gewalt, aber auch Dominanz, Sexismus usw. - in unserem Modell nicht explizit auftauchen.

Eine ähnliche Frage könnte für Entwicklungspotenziale gestellt werden in Bezug auf Eigenschaften, die bei vielen Jungen demonstrativ vorkommen (z.B. Sprachwitz, Humor) oder vermisst werden (z.B. Fürsorglichkeit).

Es läßt sich leicht nachvollziehen, dass sich solche Themen gewissermaßen auf einer anderen Ebene befinden (und nebenbei gesagt auch viel mit eingeschränkten Wahrnehmungen, Erwartungen, Zuschreibungen oder Definitionen zu tun haben). Umgekehrt können wir aber von solchen Themen leicht auf das Variablenmodell kommen bzw. uns am Variablenmodell einhängen - an einem Beispiel: Bestimmte Formen der Fürsorglichkeit werden bei vielen Jungen vermisst. Fürsorglich sein kann ein Mensch nur dann, wenn er den Aspekt der Integration entwickelt hat (indem er empathisch ist, die anderen wahrnimmt, Zugehörigkeit wertschätzt usw.).

In Gesprächen mit Pädagogen in der Gewaltprävention und in unserer eigenen Arbeit mit Jungen ist uns aufgefallen, dass Jungen weniger gewalttätig oder -bereit sind, wenn sie bestimmte Aspekte des Variablenmodells balanciert entwickelt haben. Umgekehrt nimmt die Wahrscheinlichkeit von Gewalthandeln bei Jungen dann zu, wenn bestimmte Polaritäten deutlich ungleichgewichtig entwickelt sind, also die eine Aspekteseite (zu) stark, die andere dagegen (zu) schwach oder sogar überhaupt nicht:

- ▶ Eher stark ausgeprägt sind bei vielen gewalttätigen Jungen die Aspekte Aktivität, Konflikt, Stärke und kulturelle Lösung;
- ▶ Eher schwach akzentuiert sind dagegen die Aspekte Reflexivität, Schutz, Begrenztheit und kulturelle Bindung.

In der Arbeit mit gewalttätigen Jungen wird es deshalb eine besondere Bedeutung haben, die stark entwickelten Aspekte Wert zu schätzen und sie gleichermaßen zu beherrschen lernen, wie es auch darauf ankommt, die schwächer entwickelten Aspekte zu entfalten und zur Geltung kommen zu lassen.

In den Diskussionen mit Kollegen und Kolleginnen wurde bisweilen die Befürchtung geäußert, das Balancemodell könnte dazu verwendet werden, Diskriminierung oder strukturelle Benachteiligungen von Mädchen zu verschleiern und Gewalt oder Dominanz von Jungen gegenüber Mädchen aus dem Blick zu verlieren. Das wäre - wie in dieser Ableitung gut erkennbar - selbstverständlich eine Verkürzung. Deshalb noch einmal explizit: Dieses Modell braucht und impliziert den strukturellen (gesellschaftlichen) Rückbezug. Kritik an Jungen, an Männern, am Jungesein oder an Männlichkeitsvorstellungen soll keinesfalls außer Acht gelassen oder unterschlagen werden. Es geht hier viel mehr um die Perspektive, wie solches Verhalten wahrgenommen, interpretiert und pädagogisch angegangen wird. Allzu oft sind uns Präventionsfantasien begegnet, die unmittelbar an Repressions- und Zwangsvorstellungen gekoppelt sind.

Prävention betrachten wir zwar als ein öffentliches Interesse, aber Pädagogik und Prävention ist zweierlei und muss konzeptionell je für sich definiert werden. Unser Anliegen ist es, geschlechtsbezogene pädagogische Arbeit mit Jungen und Männern von der Fixierung auf das Negative, auf Benachteiligung und Diskriminierung, Gewalt, Sexismus, Probleme usw. zu lösen, aber ohne diese aus dem Blick zu verlieren (sondern sie wo möglich pädagogisch und politisch-strukturell anzugehen).

Denn eine Vorstellung des Gelingens beinhaltet, von der anderen Seite her betrachtet, ja auch das Potenzial des Scheiterns,

also z.B.: Ein Mann verletzt eine Frau, wenn er den Aspekt „Schutz“ nicht ausreichend entwickelt hat; ein Junge überschreitet Grenzen von Mädchen oder Jungen dann, wenn der Aspekt „Grenzakzeptanz“ zu schwach ausgebildet wurde. So gesehen läßt sich mit Pädagogik doch einiges angehen und bewirken. Aber um strukturell Angelegtes zu verändern braucht es zuerst strukturelle Veränderungen. Pädagogik kann hier allenfalls unterstützen. Eigentlich braucht und meint Pädagogik aber etwas anderes. Und darum geht es bei diesem Modell und in diesem Buch vorrangig.

3. Arbeit mit dem Variablenmodell

Das Variablenmodell ist ein Modell für die Praxis. Es lässt sich in der pädagogischen Arbeit mit Jungen, aber auch in der Reflexion von Praxis oder in der Forschung ganz unterschiedlich verwenden.

Mögliche Kriterien zur Diagnostik, Bewertung und zur pädagogischen Planung

- Intensität Grad der Ausprägung: z.B. wie stark sind die einzelnen Aspekte ausgeprägt? Welche Aspekte können Jungen in unserer Einrichtung wie intensiv leben?
- Hierarchien Welche Segmente hält der Junge für besonders wichtig, welche bringt er besonders deutlich zum Ausdruck? Gibt es Aspekte, die Jungen abwerten? Welche Aspekte halte ich (Jungenarbeiter) für wichtig, welche sind bedrohlich, welche wünschenswert?
- Reduktionen Beschränkung auf wenige Segmente oder lediglich eine Seite, z.B. Konflikt, Leistung, Aktivität, Stärke erhöhen Gewaltbereitschaft.

So können etwa Segmente von Männlichkeitsideologien oder extrahierte Bilder von Männlichkeit (z.B. in Medien) anhand der Aspekte des Modells analysiert werden. Das Variablenmodell kann außerdem als diagnostisches Instrument in Bezug auf Gruppen oder einzelne Jungen

herangezogen werden. Das Modell kann als Instrument für das Erstellen eines Hilfeplans dienen. Oder es können damit pädagogische Aktivitäten geplant werden und so weiter.

Unsere Erfahrungen in der pädagogischen Praxis zeigen, dass dieses Modell bei vielen männlichen Pädagogen auf positive

Eine Möglichkeit, mit den Balance-Aspekten in der Praxis mit Jungen zu arbeiten (das geht nur mit Jungen, die sprachlich folgen können!):

Dem oder den Jungen wird eine Aufstellung mit den Balance-Begriffen gegeben. Nun sollen sie sich selbst einschätzen, etwa nach den Begriffen viel, mittel, wenig oder auf einer Notenskala von 1 bis 6. Wenn mehrere Jungen beteiligt sind, können sie sich auch gegenseitig einschätzen. Es kann notwendig oder hilfreich sein, bei Bedarf zu den einzelnen Begriffen kurze Erläuterungen zu geben.

<i>Begriff, Bereich</i>	<i>Wert, Einschätzung</i>
Konzentration	
Entspannung	
Leistung	
Selbstbezug	
Bezug zu Mädchen und Frauen	
(Kulturelle) Bindung	
Stärke	

Resonanz stößt und meistens sehr angeregt aufgenommen wird. Viele lassen sich darauf ein, mit diesem Modell zu experimentieren. So wurden z.B. interessante Versuche damit unternommen, das Modell diagnostisch einzusetzen, indem unterschiedliche Bezugspersonen einen Jungen mit Stärken und Ent-

wicklungsmöglichkeiten eingeschätzt haben. Ebenso erfolgreich war ein Versuch, mehrere Jungen sich selbst mittels einer Punkteskala anhand der vorgegebenen Kriterien einschätzen zu lassen. Dabei erwies es sich als hilfreich, die Begriffspaare aufzulösen, um reduzierende Zuschreibungen zu vermeiden (siehe Textbox auf der vorherigen Seite). Unterstützend können bestimmte Kriterien zur Bewertung sinnvoll sein, z.B. die Ausprägung der Intensität im jeweiligen Segment (etwa nach "nichts", "wenig", "eher mehr", "sehr viel") oder quantitativ auf einer Punkteskala von 0 bis 10).

Damit werden auch diejenigen Bereiche sichtbar, in denen in der pädagogischen Praxis noch Ressourcen zugeführt oder Settings bereitgestellt werden müssen. Dies ist ja ein wichtiger Zugang in der Arbeit mit dem Balancemodell: Dass wir in der Pädagogik etwas dafür tun (müssen, können), damit sich Jungen entwickeln. Ebenso sinnvoll kann es sein, in Gruppen oder bei Einzelpersonen nach Hierarchien zu suchen (wenn etwa einzelne Begriffe auf einer Seite als viel wichtiger als andere eingeschätzt werden, oder wenn einzelne Kategorien deutlich abgewertet werden). Schließlich sind auch Reduktionen auf die eine oder andere Seite wichtige Indikatoren (etwa auf den traditionellen Pol der linken Seite).

Das Variablenmodell entfaltet seine stärkste Wirkkraft sicher dort, wo es Möglichkeiten des Junge- und Mannseins aufzeigt und wo es dazu beiträgt, Jungen und Männer und nicht zuletzt sich selbst als Junge oder Mann zu verstehen. In unserer Arbeit sind dazu ganz unterschiedliche praktische Anwendungsformen entstanden.

Auf den folgenden Seiten stellen wir einige dieser erprobten Methoden und Ansätze vor, wie mit dem Variablenmodell konkret und praktisch gearbeitet werden kann.

□ Die „Nagelprobe“

Für diese einfache jungendpädagogische Übung wird lediglich ein Stück Holz, ein Hammer und eine Schachtel Nägel benötigt. Die Jungen werden aufgefordert, reihum einen Nagel mit möglichst wenig Schlägen ganz und gerade in das Holz hineinzuschlagen. Je nachdem können zusätzliche Regeln vereinbart werden - etwa dass die Jungen den Hammer nur mit einer Hand halten dürfen bzw. nur am markierten hinteren Teil des Hammerstiels. Auch das Thema Vorsicht ist wichtig, damit die Jungen sich beim Einschlagen nicht selbst auf die Finger klopfen oder den anderen, die evtl. das Holz halten.

Unsere Erfahrung mit dieser Übung ist, dass es einige Jungen gibt, die sehr vorsichtig hämmern und entsprechend viele Schläge brauchen. Andere schlagen sehr kraftvoll zu, wobei der Nagel meistens wegspringt oder krumm wird, so dass das Ergebnis auch nicht optimal ist. Viele Jungen entwickeln dabei eine große Ausdauer darin, sich zu verbessern; die Konzentration in der Jungengruppe ist meistens sehr hoch, es braucht relativ wenig Steuerung. Die Übung eignet sich deshalb auch gut als Anfangs- oder Schlussritual.

Insbesondere auf der Auswertungs- oder Kommentierungsebene gelingt es in der Regel sehr gut, die Jungen darauf aufmerksam zu machen, dass Kraft und Stärke allein nicht genügen. Es braucht auch Vorsicht, Konzentration und Geschicklichkeit. Umgekehrt ist Kraft und Stärke an sich nichts Negatives (regelmä-

Big erwarten Jungen, dass wir dies - wie offensichtlich viele Erwachsene - abwerten), es kommt allerdings darauf an, wie und wofür man sie einsetzt. Die Nagelprobe ist damit eine jugengemäße, aktivitätsbezogene Übersetzung unseres Balancemodells.

□ Einige Balanceübungen

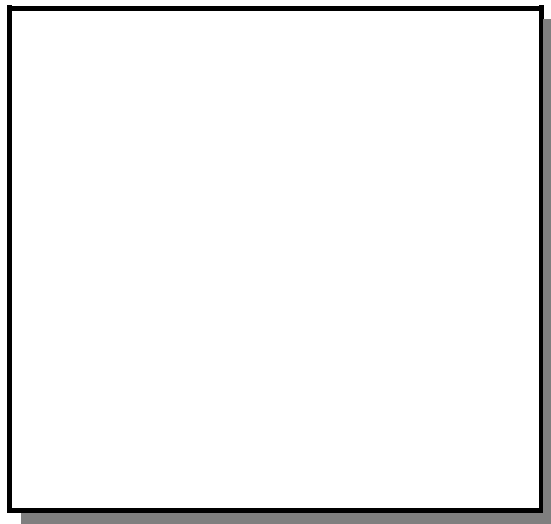
Diese Partnerübungen sind in der Arbeit mit Jungen und älteren Jugendlichen entstanden. Sie verdeutlichen den Jungen das Prinzip des Variablenmodells (natürlich ohne dass dies dazu gesagt werden müsste). Die Übungen geben damit symbolisch eine Antwort auf die Frage, worauf es beim Junge- und Mannsein ankommt.

Der Ablauf der Übungen ist immer gleich: Die Partner kommen in einen Zustand der Balance und wiegen diese Balance aus. Danach wird die entsprechende Kraft erhöht, es kommt zu einer energie- und spannungsreichen Situation, bei der es auch darum geht, seine Kraft zu spüren und sich zu behaupten. Danach wird die Kraft zurückgenommen, es geht wieder in eine Phase der Ruhe, Entspannung und Balance. Während der energischen Teile der Übungen kann es durchaus auch laut werden (dazu kann die Leitung auch auffordern) - schreien, brüllen oder stöhnen unterstützen den Energiefluss!

In den Phasenwechseln kommt es darauf an, dass die Veränderungen langsam stattfinden, Überraschungs- und Überraselungsversuche sind hier nicht angebracht. Die Partner sind jeweils auch für den anderen verantwortlich - das Gegenüber soll nicht aus dem Gleichgewicht kommen oder gar umfallen.

Bei allen Übungen ist es erforderlich, dass die Teilnehmer einigermassen Regeln einhalten können und sich nicht „reinlegen“ wollen. Das muss - je nach Teilnehmerkreis - ggf. vorher ausdrücklich gesagt werden. Keine Tricks! Es hat sich - sofern genügend Zeit ist - bewährt, die Übungen mehrmals und mit wechselnden Partnern durchführen zu lassen.

- ▶ **Anwärm-Variante:** Vor Beginn der folgenden Handflächen-Balance-Übung fordern wir die Teilnehmer dazu auf, ihre (eigenen) Handflächen ganz kräftig aneinander zu reiben, bis sie schön warm, fast heiß sind. Nun gehen die Partner aufeinander zu und kommen sich dabei mit den Händen immer näher. Wenn sie die Wärme der Hände des Gegenübers spüren (ca. bei 2 cm Distanz) sollen sie kurz innehalten, diesen gemeinsamen Wärmepuffer spüren und die Hände erst dann berühren lassen, wenn die Wärme abgeklungen ist (muss ggf. ein paar mal probiert werden).
- ▶ **Handflächenbalance:** Die Teilnehmer stehen sich im Abstand von ca. 50 - 100 cm gegenüber, die Beine geschlossen, die Füße stehen parallel nebeneinander. Die Handflächen werden etwa auf Kopfhöhe auf die Handflächen des Gegenübers gelegt. Dann sollen die Teilnehmer in eine Balance kommen, sich aufeinander stützen, aber so, dass dies möglichst wenig Kraftaufwand bedeutet - wie eine Waage. Balance halten. Dann den Druck langsam erhöhen, die Handflächen bleiben aufeinander (kön-



nen aber abgesenkt werden) und in Schrittstellung gehen, den Druck weiter erhöhen und versuchen, den Partner wegzudrücken und wegzuschieben (der Leiter kann hier unterstützen und sagen, dass es dabei ruhig laut zugehen kann, z.B. gib deiner Kraft einen Laut!). Danach die Kraft langsam wieder zurücknehmen, ohne dass der Partner umfällt(!), immer weniger drücken, dann die Beine wieder parallel, die Hände in Kopfhöhe, wieder in eine Balance kommen, auswiegen. Kurz nachspüren, dann die Balance langsam auflösen.

- ▶ Rücken-Balance: Die Partner stehen mit geschlossenen Beinen Rücken an Rücken, zunächst ohne sich zu berühren, die Füße ein kleines Stück auseinander. Nun bewegen sie ihre Rücken langsam aufeinander zu, bis sie sich berühren - kurz innehalten - dann mit den Füßen jeweils ein Stück vor gehen (die Fußpaare gehen also auseinander), sich dabei aufeinander stützen, schauen, wie weit das geht, ohne dass es zu anstrengend wird, und dann in eine Balance kommen. Auswiegen der Balance. Nun wird der Druck erhöht, die Partner gehen in eine Schrittstellung und versuchen, sich wegzudrücken - ohne auszuweichen! - immer stärker, es darf laut werden, dann den Druck wieder langsam (!) wegnehmen, in eine Balance kommen, Beine wieder parallel, auswiegen, dann langsam wieder in die Senkrechte kommen, Rücken an Rücken stehen, nochmal den Rücken im stehen spüren und dann voneinander weggehen.



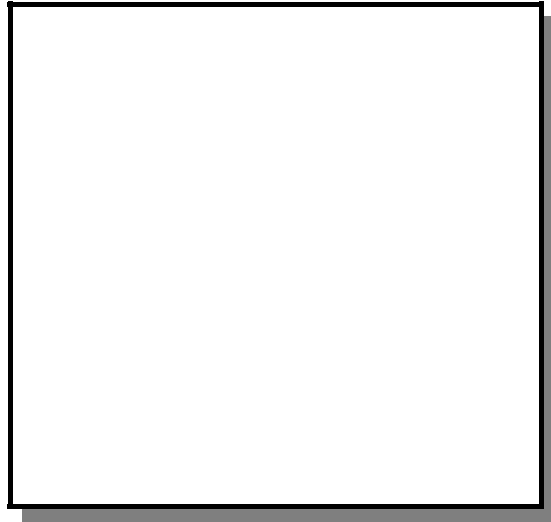
- ▶ Arm-Balance: Sich wechselseitig gegenüberstehend an den Handgelenken halten, die Beine geschlossen. Nun die Fußspitzen zusammenstellen, und sich mehr und mehr nach hinten hängen lassen und in die Balance kommen. Auswiegen der Balance. Nun wird der



Zug erhöht, die Partner gehen in eine Schrittstellung und versuchen, sich wegzuziehen, Zugkraft erhöhen, immer stärker, es darf laut werden, dann die Kraft wieder langsam (!) wegnehmen, die Beine schließen, in die Balance kommen, auswiegen, dann die Füße langsam voneinander weg bewegen, in die Senkrechte kommen, sich kurz gegenüber stehen (noch an den Handgelenken halten) und dann voneinander weggehen.

Balance-Halten und gemeinsam in Spannung sein ist aber nur die eine Sache - sich gegenseitig aus der Balance bringen eine andere - und dazu noch eine mit Spaß. Diese Übung geht so:

- ▶ Sich aus der Balance bringen: Die Partner stehen sich gegenüber, ca. eine Fußlänge voneinander entfernt (Norm-Schuhgröße 42/ 8½). Die Aufgabe lautet, sich aus der Balance zu bringen: Berührungspunkte sind aber nur die Handflächen, es funktioniert also, indem sich die Teilnehmer mit den Handflächen wegschubsen. Hier ist nun antäuschen und tricksen erlaubt und sogar erwünscht, aber: all dies darf nur mit Handflächen an Handflächen geschehen.



Einschätzung im Team, Gespräch und Auswertung

Natürlich kann mit den Aspekten des Modells auch selbst gearbeitet werden. Voraussetzung ist, dass die Jungen entweder sprachlich so weit sind, dass sie die Begriffe verstehen, oder wir müssen ihnen die Formulierungen aufbereiten, dass sie verstanden werden können. Ein Kollege in der offenen Jugendarbeit hat z.B. im Rahmen einer Weiterbildung einfach die Liste mit den Aspekten im Jugendtreff scheinbar zufällig herumliegen lassen. Einige Jungen haben sich stark dafür interessiert, wofür das denn gut sein könnte und sind nach kurzer Erklärung auf die Idee gekommen, sich wechselseitig einzuschätzen. Das lief mit viel Ironie, Witz und Spaß ab - dabei wurde von den Jungen aber viel verstanden was sich daran zeigte, dass die Jungen selbst immer wieder auf das Modell zurückkamen.

Ebenso interessant war das folgende Experiment in der Vorbereitung für ein Elterngespräch (in einer teilstationären Einrichtung): Die Aspekte wurden, wo das nötig war, in einfachere Begriffe übersetzt und auf Papier übertragen. Dann wurde der Junge dazu angeregt, sich selbst einzuschätzen. Als vorbereitende

Das Variablenmodell kann in der Jungenarbeit verwendet werden als Diagnoseinstrument und zur pädagogischen Planung (Entwicklung pädagogischer Settings) in Bezug auf:

- ▶ **Jungen** - Was hat er? Was kann er? Wo kann er sich noch entwickeln?
- ▶ **Jungenclique/-gruppe** - Welche Aspekte zeigen sich in einer Clique oder Jungengruppe gut ausgeprägt? Was braucht die Gruppe, um sich (weiter) entwickeln zu können?
- ▶ **Jungenarbeiter** - Was habe ich? Was kann ich? Wo kann ich mich noch entwickeln? Was kann ich Jungen anbieten? Was mag ich an (diesem) Jungen? Mit welchem Aspekt kann ich gut/nicht umgehen?
- ▶ **Institutionen** - Was können Jungen in unserer Institution zeigen und was nicht? Was können wir ihnen an Entwicklungsfeldern bieten? Welche Aspekte hat die Institution selbst gut entwickelt und welche nicht?

Hausaufgabe wurden die Eltern gebeten, ebenfalls für sich alleine eine Einschätzung abzugeben.

Der männliche Mitarbeiter und die weibliche Mitarbeiterin stellten sich ebenfalls dieser Aufgabe, zunächst nur für sich alleine den Jungen einzuschätzen. Bei dem Gespräch mit allen Beteiligten kam es wider Erwarten nicht zum „Show-Down“, sondern zu einem konstruktiven Gespräch über Stärken und noch nicht

ausgefüllten Potenziale bei dem Jungen. Faszinierend waren dabei die wechselnden Koalitionen bei den Beteiligten: Mal bewerteten die Mitarbeiterin und der Mitarbeiter sowie die Mutter und der Vater ähnlich, mal die Männer und die Frauen. Diese Koalitionen spielten dann bei der Auswertung in der Einrichtung wieder als Reflexionsebene eine Rolle.

Professionelle Reflexion: „Mein Handlungsrepertoire“

Die Erzieher und Pädagogen sind - ob gewollt oder nicht - immer auch Vorbilder für die Jungen. Zur Reflexion der eigenen Arbeit empfiehlt es sich, von Zeit zu Zeit die eigenen Möglichkeiten oder Interventionsformen zu reflektieren.

Beobachten sie sich über einen bestimmten Zeitraum immer dann, wenn sie in ihrer Arbeit professionell aktiv werden, also z.B. etwas vorschlagen, anleiten oder wenn sie intervenieren. Notieren sie sich diese Handlungsweisen möglichst ehrlich und ausführlich.

Nehmen sie sich Zeit dafür, diesen Aufschrieb mit Hilfe des Variablenmodells zu analysieren und dann zu bewerten: Worüber verfügen sie, was haben sie, bei welchen Aspekten sind sie gut ausgestattet? Und was fehlt, Wo könnten sie noch was dazu lernen? Woher könnten sie diese Kompetenz bekommen?

Institutionelle Reflexion und Planung

Neben dem Nachdenken über Jungen und der Selbstreflexion der Pädagoginnen und Pädagogen spielen institutionelle Bedingungen eine wesentliche Rolle für die Jungen- und Männerpädagogik.

Das Variablenmodell kann dem entsprechend auch dazu verwendet werden, die pädagogischen Räume und Angebote institutionell zu reflektieren und - davon ausgehend - neu zu planen. Das Nachdenken über das, was die jeweilige Einrichtung Jungen oder Männern „bieten“ kann sollte immer wieder und vor allem bei Personalwechseln wiederholt werden (Planung als Prozess).

Für die methodische Reflexion bieten sich die folgenden Schritte und Leitfragen an:

- ▶ Welche Arbeitsformen und Methode(n), die uns zur Verfügung stehen, gehören bzw. passen zu welchem Aspekt?

Die Zuordnung zu mehreren Aspekten ist dabei möglich, allerdings ist es wichtig, zu Akzentuieren und die wichtigsten Ausprägungen in der Institution aufzunehmen.

- ▶ Diese Arbeitsformen und Methoden werden im Anschluss auf Entwicklungspotenziale (Defizite) untersucht.

Welche Aspekte sind gut abgedeckt, welche tauchen gar nicht auf? Besteht eine Methoden- und Angebotsbalance? (Gibt es z.B. ein Übergewicht im Bereich „Aktivität“, ohne den Aspekt „Reflexion“ ausreichend zu „bedienen“?)

- ▶ Wie könnte in der Institution (mit den entsprechenden Rahmenbedingungen) eine bessere Balance hergestellt werden?

Selbstinszenierungen - Selbstportraits als kulturelle Produktion

Zur Balance zwischen Größenfantasie, Entwicklungsperspektive und Realität oder zwischen Selbst- und Fremdwahrnehmung

Selbstinszenierungen sind für Jungen eine wichtige Form des "autonomen" Bezugs zur eigenen Person, wie auch der Präsentation in Öffentlichkeiten. Hier können sie experimentieren, (sich) variieren und verschiedene Möglichkeiten ausprobieren. Selbstinszenierungen ermöglichen es, sich einen äußeren und zugleich körperlichen Habitus anzueignen oder phasenweise in einem Stil zuhause sein.

Über Selbstinszenierungen können Jungen sich integrieren, Stile und Moden mitmachen, sich gleichzeitig abgrenzen und verweigern oder ihr Eigenes finden. Dabei spielt der körperliche Ausdruck eine wichtige Rolle: Die meisten Jungen legen hohe Aufmerksamkeit auf ihr Äußeres und haben ein starkes Interesse an kulturellen Produktionen. Die Arbeit mit Selbstinszenierungen - z.B. in der Foto- oder Videoarbeit - gehört deshalb zu den elementaren (und beliebtesten) Methoden der Jungenpädagogik.

- ▶ **Beispiel - So wird's gemacht!** Material: Fotoapparat mit Selbstauslöser auf Stativ, Hüte und andere Requisiten. Die Fragestellung lautet z.B.: *Wie möchte ich hier von anderen gesehen und wahrgenommen werden?* Dann einen Hut und eine Position auswählen, ggf. mit Gestik und Mimik oder Accessoires ergänzen, Selbstauslöser bedienen. 📷 Aus den Ergebnissen kann z.B. eine Fotowand gestaltet werden

- ▶ **Varianten:**
 - In zeitlichen Abständen Selbstinszenierungen aufnehmen und eine "Entwicklungsgalerie" zusammenstellen.
 - Balance-Paar-Fotos machen: Ein Ideal-Foto mit den entsprechenden Accessoires inszenieren (Rennfahreranzug und Helm; Fußballkleidung; Filmstar mit Zigarre usw.) und dazu/daneben: Ein Bild, wie ich "in echt" bin (z.B. mit Lieblingsspielzeug, Symbol, wichtigstes Freizeitgerät).
 - Kontrast-Bilder: In der Jungengruppe werden Selbstinszenierungen - „wie ich mich sehe“ - mit Fremdinszenierungen kontrastiert - „wie die anderen mich sehen“. Vorsicht, das ist leicht heikel und geht nur in guter Gruppenatmosphäre.

Fallbeispiel „Ahmad“

Mit den Mitarbeitern und einer Mitarbeiterin einer Einrichtung des betreuten Jugendwohnens nahmen wir das Variablenmodell, um für eine Fallbesprechung auf das Jungentypische zu kommen. Dabei ging es um einen türkischstämmigen Jugendlichen, um Ahmad.

Zunächst baten wir die vier Beteiligten - drei Männer, eine Frau - anhand der Balance-Aspekte für sich eine Einschätzung in einer Skala von 0 bis 10 vorzunehmen. Daraus wurde jeweils die Summe gebildet und anschließend auf beiden Seiten der Durchschnittswert (abgebildet im Kasten unten).

Insgesamt stehen bei Ahmad beide Seiten des Balancemodells

Aspekt	Einschätz. d. Mitarb.	Durchschnitt	Aspekt	Einschätz. d. Mitarb.	Durchschnitt
Konzentration	5/3/2/5	3,8	Integration	7/2/10/4	5,8
Aktivität	8/3/4/8	5,8	Reflexivität	1/3/1/1	1,5
Präsentation	6/5/6/5	5,5	Selbstbezug	3/2/5/4	3,5
Lösung	5/1/4/3	3,3	Bindung	8/2/7/4	5,5
Leistung	3/3/8/6	5,0	Entspannung	2/1/2/5	2,5
Heteros. Bezug	7/2/2/1	3,0	Homos. Bezug	7/7/10/6	7,5
Konflikt	2/4/3/5	3,5	Schutz	7/2/4/4	4,3
Stärke	5/8/5/8		Begrenztheit	3/2/4/3	3,0
<i>Gesamt</i>	<i>142</i>		<i>Gesamt</i>	<i>134</i>	
<i>Durchschnitt</i>		<i>4,4</i>	<i>Durchschnitt</i>		<i>4,2</i>

in einem guten Gleichgewicht, sind aber deutlich entwicklungs-fähig. Auf der linken Seite sind heterosozialer Bezug, die kultu-

relle Lösung und der Aspekt "Konflikt" schwach ausgeprägt, Aktivität, Stärke und Präsentation in der Relation dagegen stark.

Auf der rechten Seite sind homosozialer Bezug und kulturelle Bindung stärker gegenüber Entwicklungspotenzialen bei Reflexivität, Entspannung, Begrenztheit und Selbstbezug. Dem entsprechen Beobachtungen, dass Ahmad ein guter Selbstdarsteller ist, der insgesamt mehr auf die Jungen seiner Clique bezogen ist, dort aber aufgrund seiner geringen Konflikt- und Durchsetzungsfähigkeit eher zum "Mitlaufen" neigt. In den unterschiedlichen Formen des Kontakts zu Mädchen tut er sich schwer. Seine größten Entwicklungspotenziale liegen in einem konzentrativen, ruhigen Bereich von Reflexion und Analyse der eigenen Lage sowie darin, sich hier adäquat auszudrücken.

Mit dem Balancemodell konnte die fallbezogene Arbeit gut strukturiert und insbesondere auf die Potenzialseite hin verdichtet werden. Interessant und lebhaft war nicht zuletzt der Austausch über die persönlichen Einschätzungen. Eine Begründung und spezielle Betrachtung brauchten dabei mindestens die Werte, die auffallend vom gemeinsamen Mittelwert abwichen. Deutlich wurde dabei, dass Ahmad je nach Kontakt und Beziehung unterschiedlich wahrgenommen wird - aber auch ganz unterschiedlich von sich aus sein Verhaltensrepertoire aktivieren kann. Ein nächster Schritt waren Überlegungen dazu, durch welche Maßnahmen die Potenzialseite unterstützt werden kann.

Carrerabahn und TippKick

Erlebnisbezogene Balancepädagogik für drinnen

Auch Methoden und Spiele, die zunächst mit dem traditionell Männlichen identifiziert werden könnten, lassen sich im Sinne des Balancemodells jungendpädagogisch einsetzen! Der Vorteil von Carrerabahn, TippKick usw.: Diese Spiele ermöglichen einen direkten, unkomplizierten Zugang zu Jungen. Dabei machen sie deutlich, dass Jungen auch Jungen bleiben dürfen. Nicht wenige Jungen haben ja die Fantasie, dass Jungenarbeit nicht zuletzt darauf zielt, ihnen männliche Interessen und Lebensäußerungen zu vermiesen oder zu verhindern, dass sie sich deutlich als Jungen präsentieren.

Viele Jungen sind beschäftigt mit Männlichkeitsexperimenten, die sich auch in ihrer Art zu spielen niederschlagen. Nicht umsonst sind Billard, Kicker oder Flipper in der Regel von Jungen belegt und umlagert. Sie können dabei zeigen, wie und wer sie sind. Größenfantasien kommen auf den (Spiel)Tisch. Hier ergeben sich Anknüpfungspunkte für die Resonanz von Erwachsenen und ein jungendpädagogischer Zugang kann entstehen. Daneben geht es auch um Geschicklichkeit, um spielerisches Risikoverhalten und darum, Konkurrenz lustvoll auszuleben. Balancethemen sind auch hier in mehreren Dimensionen angesprochen: Das Gleichgewicht zwischen Feingefühl und Energie beim TippKick, das Austesten von Grenzen der Fliehkraft - bei der Carrerabahn, die Lust am Gewinnen und das Verarbeiten des Verlierens... Also nichts wie ´ran an die Rennwagen und Fußballer!

Leitfragen zur Vertiefung :

- ▶ Welche Gefühle werden bei mir geweckt?
- ▶ Welche Kindheitserinnerungen werden wach?
- ▶ Wie kann ich diese Seiten (noch) ausleben?

“Von der Reflexion zum Handeln”

Ein etwas anderes jungenbezogenes Verfahren wurde auf der Grundlage des Variablenmodells entwickelt. Dabei handelt es sich um eine geleitete Abfolge von Schritten zur Perspektiverweiterung auf Jungen hin (für die Arbeit mit Männern müssen die Vorlagen entsprechend verändert werden).

Im Vordergrund steht dabei das Ziel, von der eingegengten Problemsicht (wieder) mehr zur Pädagogik zu kommen. Es hat sich nämlich an vielen Stellen gezeigt, dass die Problemperspektive auf und das Jammern (doch, doch, das muss schon auch mal sein...) über Jungen so lähmend wirkt, dass von Pädagogik keine Spur mehr erkennbar wird. Die folgenden Schritte wurden als eine Form erprobt, wie wir - auch in der Arbeit mit schwierigen Jungen - wieder in die pädagogischen Pantoffeln kommen.

Dieses Verfahren kann auf eine Jungengruppe oder -clique, auf Jungen, die eine Einrichtung besuchen, oder auf einzelne Jungen bezogen werden. (Entsprechend müßte in der Anleitung “Jungen” durch “Junge” ersetzt werden).

Die mit ► markierten Reflexionsfragen brauchen jeweils etwas Zeit. An den mit ✎ markierten Stellen geht es darum, etwas zu überlegen und zu notieren (das geht natürlich auch auf einem Extra-Blatt)

Die folgenden Seiten sind als Kopiervorlage (für den privaten Gebrauch) ausgelegt.

1. Schritt - Ausgangspunkte

- ▶ Womit fallen die Jungen auf?

- ▶ Welche Verhaltensweisen ärgern oder nerven mich, womit habe ich Probleme?

- ▶ Worin haben die Jungen Defizite?

- ▶ Welche Begriffe fallen mir ein, wenn ich an die Jungen denke?

Bündelung: Die Ergebnisse dieses ersten Schritts möglichst in einem Begriff oder in einem Satz (z.B. Romantitel) zusammenfassen:



.....

Zwischenschritte - Jungen (besser) verstehen

- ▶ Was drücken die Jungen mit ihrem Verhalten aus?
- ▶ Welche Bedeutung, welche Funktion hat dieser Komplex für die Jungen?
- ▶ Wie bewerten die Jungen selbst diesen Bereich?
- ▶ Was würde den Jungen *fehlen*, wenn ihnen dieser Teil genommen würde?

2. Schritt: „Destillieren“

- ▶ Welche Kompetenzen und Stärken liegen (trotz allem) im Verhalten der Jungen?
- ▶ Was bleibt an positivem Gehalt, wenn ich negative Bewältigungsformen ausblende?
- ▶ Welche Fähigkeiten haben die Jungen hier entwickelt?
- ▶ Was sollten die Jungen davon auf keinen Fall verlieren?

Bündelung: Die Gedanken zu diesen Fragen bündeln - jeweils möglichst in einem Begriff oder in einem Satz - positiv und ohne Abwertung! (*Auch keine verdeckte oder schein-empathische Abwertung, wie z.B. „Jungen können eben keine Gefühle zeigen“*).



.....



.....



.....

Zwischenschritt - Gegenprobe

- ▶ Was würde passieren, wenn die Jungen nur auf diesen Verhaltensbereich angewiesen wären?

- ▶ Welche Verengung bringt dieses Profil möglicherweise mit sich?

- ▶ Welche Aspekte fehlen im Sinn sozialer Beweglichkeit und Beziehungsfähigkeit?

- ▶ Was müßten die Jungen dazugewinnen, damit sich eine (dynamische) Balance herstellt?

3. Schritt - Perspektiven

- ▶ In welche Richtung könnten sich die Jungen weiterentwickeln?

- ▶ Worin liegen die Potentiale der Jungen?

- ▶ Welche Ressourcen sollten den Jungen zugeführt werden?

- ▶ Welchen Bereich könnten die Jungen dazugewinnen?

Bündelung dieser Fragen - möglichst in einem Begriff (Hauptzielrichtung, Überschrift) oder in einem Satz (Romantitel):



.....

.....

Von diesem Ergebnis aus können erste *Schritte in Richtung einer **pädagogischen Planung*** unternommen werden:

- ▶ Wie kann *ich*, wie können *wir* die Entwicklung der Jungen in diesem Bereich fördern?

- ▶ Welche Methoden kann ich dafür einsetzen, welche Aktivitäten und Angebote sind geeignet?

- ▶ Über welche Fähigkeiten in diesem Bereich verfüge ich?

- ▶ Wodurch kann ich eine umfassende persönliche Entfaltung der Jungen unterstützen?

4. Schritt: Konkretisierung

- ▶ Was ist am wichtigsten? Womit will ich/wollen wir anfangen?

- ▶ Welche konkreten Schritte sind notwendig, damit wir beginnen können?

- ▶ Was werde ich heute/morgen/diese Woche aktiv unternehmen, um diese Ziele zu verwirklichen?

Heute:

Morgen:

Diese Woche:

Nach der hoffentlich anregenden Lektüre dieses Buches noch eine letzte Balanceübung zum Schluß.

Diskutieren sie mit ihrem besten Freund, ihrer besten Freundin, ihrem Partner, ihrer Partnerin oder mit Kolleginnen und Kollegen über diese Geschichte:

Neulich in Fernost...

Der alte, erfahrene und ehrwürdige buddhistische Meister sitzt im Kreise einiger Schüler, als ganz aufgeregt ein junger Mann zu ihm gelaufen kommt und von einem heftigen Streit mit einem Freund berichtet. Der Meister unterbricht ihn nach kurzer Zeit und fragt, welche Ansicht der junge Mann selbst in dem Konflikt vertreten habe. „Nun“, antwortet der junge Mann, „ich meine, die Geschlechter sind einfach unterschiedlich - ich bin als männlich geboren, ich bin ein Mann geworden und ich will auch ein Mann sein“. Nach kurzem Nachdenken bemerkte der Meister: „Du hast recht“, und der junge Mann ging zufrieden davon.

Kurze Zeit später kam, ebenfalls erregt, der andere junge Mann, der Freund des ersten zum Meister und bat ihn um Rat. Der Meister forderte ihn auf, seine Ansicht vorzustellen. „Mein Geschlecht“, so erklärte der junge Mann, „ist doch nur eine Vorstellung und gar nicht so wichtig. Eigentlich gibt es das Geschlecht gar nicht - ich kann so sein wie ich möchte.“ Der Meister hörte ihn an, überlegte kurz und sagte dann: „Du hast recht“. Der junge Mann ging wohlgenut seines Wegs.

Da stand ein Schüler auf und sprach ärgerlich zum Meister: „Meister, ihr könnt doch nicht dem einen sagen, er habe recht und dem anderen, der genau das Gegenteil behauptet, ebenfalls“. Der Meister sah ihn ruhig an, dann stellte er fest: „Du hast auch recht“.

(Neufassung nach einer mündlichen Überlieferung durch Peter Nickl-Baur)

Zitierte und weiterführende Literatur

BauSteineMänner (Hg.): Kritische Männerforschung. Neue Ansätze in der Geschlechtertheorie. Berlin 1996

Böhnisch, L./Münchmeier, R.: Wozu Jugendarbeit? Orientierungen für Ausbildung, Fortbildung und Praxis. Weinheim/München ³1992

Böhnisch, L./Winter, R.: Männliche Sozialisation. Bewältigungsprobleme männlicher Geschlechtsidentität im Lebenslauf. Weinheim/München ³1993

Connell, R.W.: Der gemachte Mann. Konstruktion und Krise von Männlichkeiten. Opladen 1999

Dissens e.V. (Hg.): Beiträge zur Patriarchatskritik 1990 - 1996. Bausteine aus Theorie und Praxis des Männerkollektivs Dissens. Berlin 1996

Drägestein, B./Grote, C. (Red.): Halbe Hemden - ganze Kerle. Jungenarbeit als Gewaltprävention. Hg. von der Landesstelle Jugendschutz Niedersachsen. Hannover 1997

Herkommer, A.: Herimann der Lahme. Schwäbisch Gmünd und Tübingen ⁴1992

Hoffmann, B.: Geschlechterpädagogik. Plädoyer für eine neue Jungen- und Mädchenarbeit. Münster 1994

King, V./Müller, B. K. (Hg.): Adoleszenz und pädagogische Praxis. Bedeutungen von Geschlecht, Generation und Herkunft in der Jugendarbeit. Freiburg 2000

Neubauer, G. : Wir haben kein Geschlecht, wir tun es! Nachbemer- kungen zur Veranstaltung „Wollen wir gezähmte Jungs?“ In: Offene Jugendarbeit 4/1999, 50 - 56

Neubauer, G.: „Ich mach' Sport, na klar“ Ergebnisse der BZgA-Jun- genstudie im Bereich „Jungen - Körper - Sport“ In: sportunterricht 10/2000, 308 - 313

Neubauer, G./Winter, R.: Jungenarbeit, damit es den Mädchen besser geht? Zum Verhältnis von Jungenarbeit und Mädchenarbeit im Feld geschlechterdifferenzierender Jugendhilfe. In: Rundbrief der LAG Mädchenpolitik Baden-Württemberg, Nr. II/1999, 43 - 47

Neubauer, G./Winter, R.: So geht Jungenarbeit. Geschlechtsbezogene Entwicklung von Jugendhilfe. Berlin 2001.

Rerrich, M.S.: Balanceakt Familie. Zwischen alten Leitbildern und neuen Lebensformen. Freiburg 1990.

Riemann, F.: Grundformen der Angst. Eine tiefenpsychologische Studie. München 1997.

Rose, L.: Mädchenarbeit und Jungenarbeit in der Risikogesellschaft. In: neue praxis 3/2000, 240 - 253

Schaefer, G.: Balanceakt Gesundheit. Die Kunst, richtig zu leben. Frankfurt 1998.

Schroeder, J.: Ungleiche Brüder. Männerforschung im Kontext sozialer Benachteiligung. In: BauSteineMänner (Hg.): Kritische Männerforschung: Neue Ansätze in der Geschlechtertheorie. Hamburg 1996

Sielert, U.: Halt suchen auf schwankendem Boden. In: Gesundheitsförderungskonferenz Hamburg (Hrsg.): Vom Jungen zum Mann. Neue Wege der Jungensozialisation. Tagungsdokumentation. Hamburg 1995.

Sielert, U.: Jungenarbeit. Praxishandbuch für die Jugendarbeit. Teil 2. Weinheim und München 1989

Sturzenhecker, B. (Hg.): Leitbild Männlichkeit?! Was braucht die Jungenarbeit? Münster 1996

Vogel, G.: "...immer gut drauf?" Ideenbuch zur jungenspezifischen Suchtprävention. Hg. von der Aktion Jugendschutz Landesstelle Bayern. München 1997

Winter, R. (Hrsg.): Stehversuche. Sexuelle Jungensozialisation und männliche Lebensbewältigung durch Sexualität. MännerMaterial Bd. 3. Tübingen 1993.

Winter, R.: Jungenarbeit - Ein Perspektivenwechsel. In: Brandes, H./Bullinger, H. (Hg.): Handbuch Männerarbeit. Weinheim 1996, 378 - 389

Winter, R.: Jungen, Sex und "neue" Moral. In: jugend&gesellschaft, Nr. 4/Okttober 1998, S. 10 - 12.

Winter, R./Neubauer, G.: Kompetent, authentisch und normal? Aufklärungsrelevante Gesundheitsprobleme, Sexualaufklärung und Beratung von Jungen. Fachheftreihe "Forschung und Praxis der Sexualaufklärung und Familienplanung", Bd. 14, Hrsg. von der Bundeszentrale für gesundheitliche Aufklärung, (BZgA) Köln 1998.

Winter, R.: Neubauer, G.: "Eigentlich" relativ gut aufgeklärt? Sexualaufklärung von Jungen - (k)ein Thema für die Jugendarbeit. In: sozial extra 12/1998, S. 4 - 7.

Winter, R./Neubauer, G.: "Ich sehe was, was du nicht siehst!". Jungenperspektive und Erwachsenenensicht in Bezug auf Körper, Gesundheit, Sexualität und Sexualaufklärung von Jungen. In: Fachheftreihe "Forschung und Praxis der Sexualaufklärung und Familienplanung", Bd. 13.2, Teil 2, Hrsg. von der Bundeszentrale für gesundheitliche Aufklärung, (BZgA) Köln 1999, S. 7 - 37

Zimmermann, P.: Junge, Junge! Theorien zur geschlechtstypischen Sozialisation und Ergebnisse einer Jungenbefragung. Beiträge zur Bildungsforschung und Schulentwicklung. Dortmund 1998.